



Ascher Rundbrief



Folge 7

Juli 1974

26. Jahrgang

Wie lange noch?

In böser Ungeduld fragen es unsere Vertreiber angesichts des alljährlichen Sudetendeutschen Tages und der vielen kleineren Heimattage: Wie lange noch? Das Vergessen geht ihnen zu langsam. Sie wollen möglichst sofort nicht mehr daran erinnert werden, was sie einmal gegen Menschen- und Heimatrecht verbrachten. Die „Normalisierung“ soll das alles zudecken. Durch die landsmannschaftlichen Zusammenkünfte werde diese gehemmt und gestört, so zürnen sie.

Gleichgültigkeit oder flüchtiges Interesse liegen in der gleichen Frage, wenn sie von der großen Mehrheit des deutschen, der Heimat nicht beraubten Volkes gestellt wird. Aus gewisser politischer Sicht heraus schwingt auch hier insgeheim vielfach der Wunsch mit nach einem baldigen schmerzlosen Absterben solcher Treffen.

Bange schließlich klingt die Frage, wenn sie jene Menschen diskutieren, die das Gros aller dieser Treffen stellen: Wie lange wird das noch möglich sein, ehe alles in sich erstickt?

Auch in Selb und Rehau wird die Frage wieder auftauchen — und je nach Temperament pessimistisch oder zukunftsgläubig beantwortet werden: Wie oft werden wir noch zusammenkommen, wie lange wird das Bedürfnis, sich unter Menschen der alten Heimat zu bewegen, anhalten?

Freilich waren es zu Pfingsten in Nürnberg wieder weit über hunderttausend. Und sicher ist es ein Mehrfaches der Nürnberger Zahl, was da in Selb, in Rehau und in Dutzenden weiterer deutscher Städte zusammenkommen wird im Verlaufe dieses Sommers 1974.

Aber ist es wirklich Ketzerei, wenn man eine altersmäßige Analyse anstellt, bricht man ein Tabu, wenn man die Ellen der Generationen anlegt an unsere Eingangsfrage: Wie lange noch?

Zu den Treffen kommen, von leider nicht sehr gewichtigen Ausnahmen abgesehen, doch nur Menschen, denen die alte Heimat noch als Erlebnis innewohnt. Auch bei großzügigem Maßstab liegt die untere Grenze also bei jenen, die heute mindestens vierzig Jahre alt sind. Ja, auch die Dekade zwischen vierzig und fünfzig hat die neue Heimat als Jugend-Schauplatz viel intensiver

Willkommen in Selb und Rehau

Grußworte zu unseren Heimattagen

DER VORSITZENDE UNSERES HEIMATVERBANDES:

Unser schon zur Tradition gewordenes Heimat-Treffen steht vor der Tür. Wie bereits öfter angekündigt, wird es diesmal wieder turnusgemäß am 20./21. Juli 1974 in unserer Patenstadt Selb stattfinden.

Der Festablauf lag als Sonderdruck dem Juni-Rundbrief bei. Nehmen Sie das Programm bitte mit auf die Reise nach Selb. Sie können sich dann schnellstens an Ort und Stelle über die einzelnen Veranstaltungen informieren.

Wenn die diesjährigen Ascher Heimattage vielleicht im äußeren Rahmen nicht mehr ganz das bisher gewohnte Bild zeigen werden, dann liegt es, meine lieben Landsleute, einzig allein an der Tatsache, daß es dem Heimatverband und den in Selb und Rehau ansässigen Landsleuten immer mehr an Freiwilligen, vor allem jugendlichen Helfern fehlt.

Trotzdem war es wieder einmal möglich, das Heimatfest so zu gestalten, daß mehrere traditionelle Veranstaltungen, an die wir uns in der Vergangenheit bereits gewöhnten, durchgeführt werden.

Niemand sollte versäumen, einen *Blick über die Grenze* bei Wildenau zu werfen und in wenigen stillen Minuten unserer alten Heimat gedenken.

Wir sollten uns einfinden zu der *Gedenkfeier in Rehau*.

Wir sollten uns aber auch im *Festzelt* zusammenfinden, um mit Freunden und

Bekanntem Wiedersehen zu feiern und dabei Erinnerungen an alte Ascher Zeiten zu wecken.

Schließlich sollen die Heimattage nicht irgend ein Wiesenrummelfest darstellen, sondern in erster Linie dem *Wiedersehen* und dem altnachbarlichen Gedankenaustausch aller Landsleute und Freunde dienen.

Besonders liegt dem Heimatverband Asch daran, daß Sie, liebe Landsleute, die Gelegenheit wahrnehmen, auch unsere *Ascher Heimatstube* in Rehau und das *Ascher Heimatarchiv* in Selb einmal besuchen. Sie werden überrascht sein über die Fülle der musealen Werte aus dem Heimatkreis *Asch*, die dort in langjähriger, fleißiger Arbeit durch unsere Verbandsausschüsse zusammengetragen werden konnten.

Versäumen Sie auch nicht, sich am Samstag, den 20. Juli pünktlich um 18 Uhr zur *offiziellen Eröffnung* der Heimattage im Festzelt einzufinden. Wir wollen dort zum Ausdruck bringen, daß wir gerne wieder nach Selb gekommen sind, um im Kreise von Landsleuten und Freunden aus Asch und den Patenstädten unser Heimatfest zu begehen.

In Anwesenheit zahlreicher Festgäste, insbesondere der Vertreter unserer Patenschaftsgremien, wollen wir in aller Deutlichkeit unsere feste Zusammengehörigkeit demonstrieren und durch die Anwesenheit vieler Landsleute zum Ausdruck bringen, wie sehr uns allen daran gelegen ist, un-

erlebt als die ferne Kindheit „drüben“. Junge Gesichter werden immer rarer auf den Treffen.

Optimisten haken hier ein: Aber die Sudetendeutsche Jugend! Denkt doch an ihre herzerfrischenden Aufmärsche Jahr für Jahr zu Pfingsten! Denkt doch an die Egerlandjugend, an die jungen Böhmerwäldler, an die Sing- und Tanzgruppen aus dieser und jener sudetendeutschen Landschaften: Wie sie Tracht und Brauchtum der Vorfahren pflegen und üben, wie sie Väterart zu erhalten trachten für sich und Kommende! Hier sind die Bannerträger der Heimatverpflichtung, sie halten unser Heimatrecht wach, sie sind die Zukunfts-Garanten unserer Volksgruppe.

Wirklich? Oder schäumen hier frommen Wünsche über, gefühlsbetonter Überschwang, die nüchterner Analyse nicht standhalten? Wieviel Promille aus den in Frage kommenden Jahrgängen von Kindern und Jugendlichen sudetendeutscher Abkunft sind denn in

der SdJ, in den gebietlichen Heimatlandschaften organisiert? Und wieviel bleiben der dort gebotenen Gedankenwelt auch weiterhin verhaftet, wenn sie ihren Jugendorganisationen entwachsen sind?

Diese nüchternen Zeilen wollen keine düstere Einstimmung zu unseren Heimattagen in Selb und Rehau sein. Sondern vor ihrem Hintergrund soll sich umso klarer das Phänomen landsmännischer Zusammenkünfte abheben. Es soll deutlich gemacht werden, daß es noch eine Heimatgemeinschaft gibt, der das Zusammensein Bedürfnis, die alte Nachbarschaft Freude, und der heimatliche Zusammenhalt ein verpflichtendes Bekenntnis sind. Darin mögen Selb und Rehau alle bestärken, die von nah und fern angereist kommen. Sie sollen und dürfen die Frage „Wie lange noch?“ beantworten mit der Überzeugung: „Auf jeden Fall solange wir leben und mitmachen können.“

B.T.

sere Heimat-Treffen in unmittelbarer Nachbarschaft unserer Heimatstadt Asch auch in der Zukunft weiterhin unbeirrbar abzuhalten.

Der Heimatverband mit seinen Helfern hat die Ascher Heimattage wieder möglich gemacht. Tragen auch Sie, lieber Landsmann, durch Ihr Erscheinen mit zum festlichen Gelingen dieser Veranstaltung bei. Kommen Sie zahlreich mit Ihren Familien. Bringen Sie auch unsere Ascher Jugend mit, denn sie soll einmal das Gedenken an die Heimat der Väter weiterpflegen.

In diesem Sinne grüße ich hiermit alle Gäste und Landsleute in aller Welt zu den Heimattagen und wünsche dabei viel Wiedersehensfreude und einen guten Verlauf.

ALFRED LOHMANN

Vorsitzender
des Heimatverbandes des Kreises Asch e.V.
Sitz Rehau

DER OBERBÜRGERMEISTER DER PATENSTADT SELB:

Zum Ascher Heimattreffen 1974 darf ich allen Teilnehmern namens der Stadt Selb und ihrer Bevölkerung einen herzlichen Willkommensgruß entbieten und für den Aufenthalt schöne Tage in der Porzellanstadt wünschen.

Seit einer Reihe von Jahren hat sich die von den Beschlußgremien des Heimatverbandes eingeführte Regel, das Heimattreffen wechselweise in Selb und in der Nachbarstadt Rehau abzuhalten, bestens bewährt.

Diese traditionelle Veranstaltung dient der Zielsetzung des Verbandes, nämlich den Gedanken an die Heimat zu erhalten, das Zusammengehörigkeitsgefühl zu stärken und die nachfolgenden Generationen mit der Brauchtumpflege vertraut zu machen. Erfreulich ist auch, daß die vielen persönlichen Bindungen, die in den früheren familiären, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der Bevölkerung beider Städte ihren Ursprung hatten, bis heute erhalten geblieben sind.

Ich bin sicher, daß bei der ausgezeichneten Vorbereitung das Treffen 1974 in Selb wiederum einen erfolgreichen Verlauf nehmen wird.

CHRISTIAN HÖFER
Oberbürgermeister

DER BÜRGERMEISTER DER PATENSTADT REHAU:

Liebe Ascher Mitbürger!

Am 20. und 21. Juli 1974 findet in unserer Nachbarschaft Selb das bereits zur Tradition gewordene Heimattreffen statt.

Dieses Heimattreffen zeigt die Verbundenheit der Ascher. Diese Verbundenheit besteht noch fort, auch wenn seit Jahren durch eine unglückliche Grenzziehung und die Vertreibung viele Bande innerhalb der ehemaligen Ascher Bevölkerung zerstört wurden.

Viele Ascher werden dieses Heimattreffen als eine Verbundenheit zu ihrer früheren Heimat sehen und alte Freundschaften werden hier gepflegt und erneuert.

Zwischen der Stadt Rehau und der Patenstadt Asch bestanden schon immer freundschaftliche Bande. Diese Bande sind durch die Vertreibung nicht zerrissen, sondern eher noch vertieft worden.

Der Fleiß und die Leistung vieler Vertriebenen haben dazu beigetragen, daß nach dem Kriege der Aufschwung von Industrie, Handel und Gewerbe in der Stadt Rehau sich so vergrößern und verbessern konnte.

Im Sinne dieser Freundschaft zwischen den Städten Rehau und Asch darf ich allen Teilnehmern des Heimattreffens in Selb recht herzliche Grüße übermitteln und für

den Aufenthalt schöne und festliche Tage wünschen.

THÜMLER
1. Bürgermeister

DER LANDRAT DES PATENSCHAFTSKREISES HOF:

Am 20. und 21. Juli 1974 finden in Rehau und Selb nach zweijähriger Pause die Ascher Heimattage statt.

Im Namen des Landkreises Hof grüße ich alle an den Heimattagen teilnehmenden Gäste aus nah und fern auf das herzlichste und hoffe und wünsche, daß die Festveranstaltungen in angenehmer Erinnerung der Teilnehmer bleiben.

SCHULZE
Landrat

DER LANDRAT DES PATENSCHAFTSKREISES WUNSIEDEL:

Am 20./21. Juli 1974 findet in Selb, der größten Stadt des neuen Landkreises Wunsiedel i. Fichtelgebirge, ein Ascher Kreistreffen statt.

Ich möchte der Schriftleitung des „Ascher Rundbriefes“ herzlich dafür danken, daß mir aus diesem Anlaß die Gelegenheit gegeben wurde, im Rahmen eines Grußwortes den Landkreis Wunsiedel i. Fichtelgebirge als neues Patenschaftsmitglied für den ehemaligen Landkreis Asch und des „Heimatverbandes des Kreises Asch e. V.“ vorzustellen.

In seiner Sitzung am 7. Dezember 1973 hat der Kreistag Wunsiedel i. Fichtelgebirge einstimmig beschlossen, für den ehemaligen Landkreis Rehau in die genannten Patenschaftsverhältnisse einzutreten. Ich meine, daß mit diesem Beschluß die besonderen Beziehungen und Verflechtungen zum Ausdruck kommen, die Landschaft und Bevölkerung beider Landkreise seit Jahrhunderten in besonderer Weise verbinden. Diese alt-nachbarlichen Beziehungen aufrecht zu erhalten, sie fortzusetzen und auszubauen, ist Sinn und Aufgabe der bestehenden Patenschaftsverhältnisse.

Die Ascher Heimattage leisten zur Erfüllung dieser Aufgabe einen wesentlichen Beitrag. Es ist sicher richtig, daß diese Treffen vorwiegend dem Wiedersehen der vertriebenen Ascher, die in der gesamten Bundesrepublik eine neue Heimat gefunden haben, gewidmet sind, sie dienen aber auch der Begegnung und dem Kennenler-

nen der Bevölkerung dieses Landkreises mit den Bürgern des ehemaligen Kreises Asch und sind schließlich ein wichtiges Bindeglied zwischen den Generationen. Denn die Pflege der menschlichen Beziehungen und die Kontakte zu den nachfolgenden Generationen sind für die Erhaltung unseres gemeinsamen Kulturgutes eine unerläßliche Voraussetzung.

Die persönlichen Kontakte, die gerade im Rahmen eines Heimattreffens gepflegt werden können, werden erheblich zur Erhaltung und Vertiefung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem Patenkreis Wunsiedel i. Fichtelgebirge und dem Heimatverband des Kreises Asch beitragen.

In diesem Sinne grüße ich alle Teilnehmer am Ascher Kreistreffen in Selb und heiße sie namens des Kreistages, aber auch persönlich, im Fichtelgebirgskreis herzlich willkommen.

Ich wünsche dem Treffen in Selb einen guten Verlauf und allen ein paar frohe und angenehme Stunden im Landkreis Wunsiedel i. Fichtelgebirge.

CHRISTOPH SCHILLER
Landrat

DER OBMANNS DES SL-KREISES SELB:

Die Sudetendeutsche Landsmannschaft Kreisgruppe Selb entbietet allen Teilnehmern zum diesjährigen Heimattreffen des Kreises Asch am 20./21. Juli 1974 in der Patenstadt Selb einen herzlichen Willkommensgruß und wünscht der Veranstaltung einen recht schönen und besinnlichen Verlauf. Möge dieses Heimattreffen Zeugnis ablegen von dem ungeborenen Willen und dem festen Zusammenhalt unserer sudetendeutschen Volksgruppe.

Es ist ein Gebot der Stunde, daß wir mehr denn je zu einander stehen. Die Zusammenarbeit der SL-Kreisgruppe Selb mit der Heimatgruppe Asch hat sich erfreulicherweise in den letzten Jahren durch gemeinsame Veranstaltungen weiter vertieft. Möge dieses schöne Verhältnis weiterhin fruchtbaren Boden finden zum Wohle und Gedeih unserer Volksgruppe.

Ich wünsche dem Heimattreffen des Kreises Asch in seiner Patenstadt Selb recht viel Erfolg, Frohsinn, Humor und Zuversicht, gekrönt von vielen lieben Erinnerungen an die alte Heimatstadt Asch.

In heimatlicher Verbundenheit

ADOLF HARTIG
SL-Kreisobmann

„Normalisierungsvertrag“ mit Prag ratifiziert

Eine Erklärung sudetendeutscher Bundestagsabgeordneter

Sudetendeutsche Gegenerklärung

Die sudetendeutschen Abgeordneten Dr. Becher, Dr. Götz, Klepsch, Kunz (Berlin), Dr. Riedl, Dr. Wittmann und Zoglmann gaben nach der Bundestagssitzung eine gemeinsame Erklärung ab, in der es einleitend heißt: „Gegen den Vertrag vom 11. Dezember 1973 über die gegenseitigen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik erheben wir Einspruch, weil er unserer Meinung nach weder der Normalisierung der Beziehungen zwischen den beiden Staaten noch der Verständigung und Versöhnung mit dem tschechischen Volk dient. Der Sudetendeutsche Rat und die Bundesversammlung der Sudetendeutschen Landsmannschaft haben als legitimierte Vertretung der in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Sudetendeutschen am 14. Juli 1973 nach Paraphierung des Vertrages gegen ihn Rechtsverwahrung eingelegt, der wir uns anschließen, weil entscheidende Rechtspositionen der sudetendeutschen Volksgruppe gefährdet werden.“ Zudem werde der Vertrag auch den historischen Tatsachen nicht

Der Bundestag in Bonn hat am 12. Juni in zweiter und dritter Lesung den „Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 11. Dezember 1973 über die gegenseitigen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und der Tschechoslowakei“ verabschiedet. An der Debatte beteiligte sich eine beachtliche Zahl von Rednern der Regierungsparteien und der Opposition. Auch Bundeskanzler Schmidt ergriff das Wort, der besonders darauf hinwies, daß die rechtliche Stellung der Sudetendeutschen durch diesen Vertrag nicht berührt werden und die Bundesregierung im Gegenteil ein Höchstmaß an Verantwortung darauf verwandt habe, die berechtigten Interessen der von diesem Vertrag betroffenen Menschen in vollem Umfang zu wahren. Die Bundesregierung erfülle damit die Schutzpflicht gegenüber den Sudetendeutschen im Rahmen des Grundgesetzes und im Rahmen des Völkerrechtes. Natürlich sei der Vertrag ein Kompromiß, der aber immerhin die berechtigten Anliegen der beiden Seiten berücksichtige. CDU und CSU-Sprecher legten ihren ablehnenden Standpunkt dar, während die SPD-Redner sich für die Annahme des Vertrages aussprachen.

gerecht, die anschließend von 1918 an aufgezählt werden, und zu denen als wesentliche Punkte die 1918 erfolgte Verweigerung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker durch Prag gehört, weiters die Feststellung des englischen Vermittlers Lord Runciman, daß die tschechoslowakische Regierung keinerlei Bereitschaft gezeigt habe, einen vernünftigen Ausgleich zuzusichern, und er daher die Abtretung der sudetendeutschen Gebiete an das Deutsche Reich vorgeschlagen habe, weiters, daß sich die tschechische Regierung in Noten vom 21. September 1938 an Frankreich und Großbritannien selbst mit dieser Abtretung einverstanden erklärt habe und sich daraus dann das Münchner Abkommen vom 29. September 1938 ergeben habe, das nur dem Vollzug dieser Abtretung entsprochen habe.

In der Erklärung heißt es weiter, daß durch den deutsch-tschechoslowakischen Vertrag vom 11. September 1973 und die durch ihn bekräftigte Unverletzlichkeit der Grenzen der Tschechoslowakei das Selbstbestimmungsrecht und das Recht auf die Heimat der Sudetendeutschen nicht betroffen werde. „Diese Rechte, die wir nicht preisgeben, werden durch die Aussagen über das Münchner Abkommen nicht berührt; sie stellen auch keine territorialen Forderungen der Bundesrepublik Deutschland dar“, heißt es in der Erklärung weiter. Dagegen enthalte der Vertrag eine ein-

seitige historische und rechtliche Aussage zur Problematik des Münchner Abkommens, das seinerzeit lediglich der Durchführung der von der Tschechoslowakei, England und Frankreich in einem Notenwechsel vom 19./21. September 1938 zugestandenen Gebietsabtretung diene.

„Wir sind mit der Bundesregierung der Auffassung, daß dieses Münchner Abkommen gültig zustande gekommen ist und Rechtswirkungen entfaltet hat. Dem aber steht der Standpunkt der Tschechoslowakei gegenüber, wonach das Münchner Abkommen von Anfang an nichtig mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen sein soll.“ Dieser Standpunkt der tschechoslowakischen Regierung, demzufolge das Münchner Abkommen „niemals existent“ und daher unwirksam war, sei noch nicht ausgeräumt.

Die Erklärung der sudetendeutschen Abgeordneten schließt mit der Forderung, daß weder jetzt noch später der vorliegende deutsch-tschechoslowakische Vertrag oder andere Handlungen als Legitimierung, d. h. als Rechtfertigung oder Legalisierung, d. h. endgültige Regelung der Vertreibung oder ihrer Folgen angesehen werden. „Wir sind bereit zum Ausgleich auf der Basis der Wahrung der Menschenrechte für alle, auch für die Deutschen aus Böhmen, Mähren und Schlesien. Die Sudetendeutschen werden Partner einer guten Nachbarschaft zu den Tschechen und Slowaken sein.“

Kurz erzählt

Personales

Vom Staatsgewerbeschüler zum Regierungsdirektor

Direktor-Stellv. Oberstudienrat Ing. grad. Herbert Zaunbauer, wohnhaft in Regen/Bayer. Wald (früher: Asch, Spitalgasse 37), wurde außer der Reihe zum Studiendirektor (Regierungsdirektor) befördert, nachdem er erst 1972 Oberstudienrat und Direktor-Stellv. geworden war. Er ist Leiter der Berufsschule in Regen und außerdem ständiger Stellvertreter des Oberstudiendirektors der Kreisberufsschule Regen. Zu seinem Amtsbereich zählen die Schulorte Regen, Viechtach und Zwiesel. Die Kreisberufsschule hat je eine gewerbliche, kaufmännische und hauswirtschaftliche Abteilung. Es ist ihr auch eine Berufsaufbauschule angeschlossen. Sie zählt mit ihren 2300 Schülern zu den größeren Berufsschulen in Niederbayern.

Stud.-Direktor Zaunbauer ist Absolvent der Ascher Staatsgewerbeschule. Er maturierte „mit Auszeichnung“ 1938, dem letzten Jahrgang, der noch nach den alten Studienplänen der Staatsgewerbeschulen in der Tschechoslowakei unterrichtet wurde. Die Staatsgewerbeschule in Asch hatte zwei Abteilungen (Wirkerei und Weberei); der Studiengang hatte vier Jahrg. (acht Semester). Das Studium schloß mit der Reifeprüfung (später Ing.-Examen). Qualifizierte Absolventen hatten die Berechtigung zum Besuch der Technischen Hochschule und der Handelshochschule. Dies war eine Sonderheit der Ascher Staatsgewerbeschule, da die Absolventen von Staatsgewerbeschulen nur das Studium in ihrer Fachrichtung (Maschinenbau) an der TH aufnehmen konnten. Eine weitere Berechtigung für die Absolventen der Staatsgewerbeschule in Asch war der Besuch eines Abiturienkurses (ein Jahr) an einer Handelsakademie oder an einer Lehrerbildungsanstalt.

Mit dieser ehrenvollen Berufung hat wieder ein ehem. Schüler die gute Tradition unserer Ascher Staatsgewerbeschule dokumentiert und setzt als Direktor einer beruflichen Schule auch die Lehrertradition fort.

Oskar Schneider kein Rätsel mehr
In den beiden letzten Rundbriefen be-

faßten wir uns mit Oskar Schneider, dem amtierenden DDR-Außenminister aus Asch. Einige Zuschriften, die uns seitdem erreichten, haben nun Klarheit über die Herkunft des zu so hoher politischer Funktion aufgestiegenen Mannes gebracht. Wie schon richtig mitgeteilt, entstammt er einer in den städtischen Mietshäusern am Forst wohnhaft gewesenen Familie. Der „Fischer-Osse“, wie er von seinen Schulkameraden genannt wurde, besuchte fünf Klassen Volksschule im Anger und drei Klassen Bürgerschule am Berg. Dann erlernte er das Schneiderhandwerk. Sein Vater war vielen Aschern als Spanienkämpfer bekannt. Als überzeugter Kommunist nahm er im spanischen Bürgerkrieg auf der Seite der Republikaner teil und brachte es dabei zu höherem Offiziersgrad. Oskar Fischers Großvater hatte im Forst eine Tabaktrafik inne. Seine Großmutter, eine geborene Winterling, stammte aus Steingrün. Im Zuge der Aussiedlungen kam Oskar Fischer mit einem Transport aus Asch nach Spremberg/Lausitz, von wo er dann zwei Jahre später nach Berlin übersiedelte, wo seine Karriere begann. Oskar Fischers Schwester Edith war nach 1945 eine Zeitlang beim Arbeitsamt in Asch beschäftigt. Eine Rundbrief-Leserin bescheinigt ihr ausdrücklich, daß sie sich bei der Verpflichtung jugendlicher zum Hopfenpflücken anständig verhalten habe. — Besonderes Kennzeichen Oskar Fischers: Während seiner Volksschulzeit war er von einem Hund im Gesicht so arg gebissen worden, daß von der genähten Wunde eine Narbe vom Mund bis zum Kinn blieb.

Ein Egerer im Bundeskabinett

Der aus Eger stammende Kommunikationswissenschaftler Dr. Peter Glotz ist zum Parlamentarischen Staatssekretär beim Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft berufen worden. Dr. Glotz ist gleichzeitig stellvertretender Landesvorsitzender der SPD in Bayern. Von 1969 bis 1970 war er Konrektor der Universität in München. Im Dezember 1970 wurde er bayerischer Landtagsabgeordneter und 1972 Mitglied des Bundestags.

Dagegen gehört Alfons Bayerl, seit Oktober 1969 parlamentarischer Staatssekre-

tär im Bundesjustizministerium, der neuen Regierung nicht mehr an. Grund: Differenzen zwischen ihm und dem neuen Bundesjustizminister Dr. Vogel (früher Münchens OB). Der Jurist Bayerl, am 27. Dezember 1923 in Haid bei Tachau geboren, begann seine Laufbahn als Regierungsassessor im Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und soziale Fürsorge (Haushaltsabteilung), wurde 1958 Richter am Bayerischen Landessozialgericht. Er stand damals dem BHE nahe. Das nunmehrige Mitglied des südbayerischen Bezirksvorstands der SPD und der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Juristen im Bezirk Südbayern war 1965/1967 Mitglied des Bayerischen Landtags und kam im Oktober 1967 über die Landesliste in den Bundestag.

Sudetendeutsches Zentrum in München

„Die Bayerische Staatsregierung begrüßt die Errichtung eines Sudetendeutschen Zentrums durch die Sudetendeutsche Stiftung. Sie wird dieses Projekt angemessen fördern und beauftragt das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, im Zusammenwirken mit den übrigen Ressorts die haushaltsmäßigen Voraussetzungen für die Errichtung zu schaffen.“

Aus dieser offiziellen Ankündigung der Bayerischen Staatskanzlei ist ersichtlich, daß sie die Schirmherrschaft über die sudetendeutsche Volksgruppe ernst nimmt. Ein sudetendeutsches Zentrum, d. h. eine Stätte für die Konzentration aller organisatorischen, politischen und kulturellen Vereinigungen und Institutionen der sudetendeutschen Volksgruppe ist schon seit Jahren der Wunsch maßgeblicher sudetendeutscher Stellen. Zwei Probleme galt es für die Verwirklichung zu lösen: Die Finanzierung des Millionenprojekts und die Standortfrage. Der Beschluß des Bayerischen Ministerrates, die Errichtung eines Sudetendeutschen Zentrums „angemessen zu fördern“ besagt, daß das Schirmland Bayern den überwiegenden Teil der Baukosten, die sich nach Schätzung von Fachleuten auf 24 Millionen DM belaufen werden, zu übernehmen bereit ist. Der Rest soll, wie aus der Ankündigung hervorgeht, von den Patengemeinden sudetendeutscher Städte, von „Institutionen in diesem Lande“, und vor allem von den Sudetendeutschen selbst aufgebracht werden.

Das Sudetendeutsche Zentrum soll einen geistigen Kristallisationspunkt und räumlichen Mittelpunkt der sudetendeutschen Volksgruppe bilden. Den Plänen zufolge sollen in ihm die Sudetendeutsche Landsmannschaft, der Sudetendeutsche Rat, die Sudetendeutsche Stiftung, das Sudetendeutsche Sozialwerk, das Sudetendeutsche Archiv, der Adalbert-Stifter-Verein und das Collegium Carolinum untergebracht werden. Nach den vorläufigen Plänen sind dafür 6600 Quadratmeter Grundfläche notwendig, denn es sollen auch Säle für größere Veranstaltungen, ein Volkskundemuseum, eine Zentralbibliothek und ausreichende Räumlichkeiten für das schon jetzt sehr stark angewachsene Sudetendeutsche Archiv, für die Dokumentationsstelle, eine Sudetendeutsche Akademie für Bildungsarbeit und für ein gemeinsames Dienstleistungszentrum aller Organisationen geschaffen werden.

Ein Gaststätten- oder Kantinenbetrieb soll für das leibliche Wohl der im Zentrum Tätigen und der Besucher sorgen.

Das neue BdV-Präsidium

Mit großer Mehrheit wurde Dr. Herbert Czaja, MdB, am 8. Juni wieder zum Präsidenten des Bundes der Vertriebenen gewählt. Neu ins Präsidium wurde ebenfalls

mit großer Mehrheit der Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Dr. Walter Becher, MdB, anstelle von Dr. Franz Böhm gewählt, der aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr kandidiert hat. Weitere Vizepräsidenten sind wie bisher Staatssekretär a. D. Hellmut Gossing, Dr. Herbert Hupka, MdB, Dr. H.-E. Jahn, MdB, Friedrich Walter und Rudolf Wollner, Sohn des verstorbenen ehemaligen Politikers Georg Wollner aus Asch.

Die sogenannten „Sudetendeutschen“

Die Reden, die auf dem Sudetendeutschen Tag zu Pfingsten in Nürnberg gehalten wurden, haben in den Massenmedien der CSSR wütendes Echo gefunden. Auch das Prager Außenministerium sah sich zu einer offiziellen Erklärung veranlaßt. Die deutschgeschriebene Prager Volkszeitung druckt sie natürlich brav und vollinhaltlich nach. Sie ist in ihren plumpen Formulierungen kaum der Rede wert. Neu ist an ihr nur, daß die Bezeichnung „sudetendeutsch“ – sie kommt mindestens zehnmal in der Erklärung vor – stets mit dem Vor-Wort „sogenannt“ versehen ist oder, um ein wenig Abwechslung in die Textierung zu bringen, in Anführungszeichen gesetzt wird. Es gibt also nur noch sogenannte Sudetendeutsche oder „Sudetendeutsche“. Diese Schreibregelung ist nicht einmal originell. Die Springerpresse bedient sich ihrer heute noch, wenn sie die Bezeichnung DDR gebraucht. (Es gibt für das Prager Außenministerium übrigens auch keine sudetendeutsche Volksgruppe, sondern nur eine „sog. sudetendeutsche nationale Gruppe“.)

Wer wird Svobodas Nachfolger

Der 74jährige tschechoslowakische Staatspräsident Armeegeneral Ludvík Svoboda, der Mitte März in das Stadtkrankenhaus in Smíchov zur Behandlung einer Erkrankung der Atemwege und der Kreislaufgefäße eingeliefert worden war, ist in „häusliche Pflege“ entlassen worden. Er muß allerdings auch noch weiterhin ambulant behandelt werden und von einer Wiederaufnahme seiner Funktionen ist vorerst nicht die Rede.

Inzwischen werden in Prag bereits Nachfolger angeboten: Als Favorit gilt der tschechoslowakische Parteichef, der 62jährige Gustav Husak, wobei man im Falle seiner „Wahl“ mit der erneuten Zusammenlegung der Posten eines Staatspräsidenten und Parteichefs rechnet. „Gehandelt“ werden auch die beiden Präsidiumsmitglieder Indra und Kapek.

Neues Kurzentrum für Karlsbad

In Karlsbad wird derzeit ein 20stöckiges „Kurzentrum“ gebaut, dessen Fertigstellungstermin schon wiederholt verschoben werden mußte. Jetzt ist das neue Hotel mit dem Namen „Thermal“ wenigstens im Rohbau erstellt, und man rechnet mit der Fertigstellung und Eröffnung im Frühjahr 1975. Allerdings war dazu die Einreihung dieses Komplexes in die Gruppe der „bedeutungsvollen Bauten“ erforderlich, die automatisch hinsichtlich der Belieferung mit Material und Arbeitskräften Vorrang genießen. Das neue Hotel wird 700 Betten in modern ausgestatteten Zimmern besitzen, einen Speisesaal erster und zweiter Klasse (wie es sich für einen sozialistischen Betrieb gehört), ein Panoramakino mit 1 200 Plätzen, mehrere kleinere und größere Säle für gesellschaftliche Veranstaltungen, ein Schwimmbad mit Thermalwasser, ein Kaffeehaus mit 500 Plätzen, eine Garage für 300 Wagen, Liegeterrassen und eine supermoderne Küche, in der während der Saison die „besten Köche des Landes“ wirken sollen.

Eine „komplizierte Situation“

Im Prager Rundfunk klagte ein Kommentator über die „komplizierte Situation“, die durch die extreme Verteuerung der aus dem westlichen Ausland eingeführten Brennstoffe, Rohstoffe, Futtermittel und Materialien eingetreten sei. Dieser Hinweis war aber nur die Einleitung zu der Forderung, die Verluste zu überwinden, die durch diese Verteuerungen eingetreten sind und noch eintreten werden. „Viele der Aufgaben, die die Ministerien und Generaldirektionen in Übereinstimmung mit den Richtlinien der Regierung aufgliedern werden, dürften hart und ungewöhnlich erscheinen“.

Zugleich soll die Klage über die „komplizierte Situation“ aber auch eine Initiativzündung für die Planerfüllung einleiten, eine Aufforderung, die Produktivi-

tät weiter zu steigern, die Exportproduktion zu erhöhen, noch mehr einzusparen und mit den importierten Rohstoffen noch sorgsamer umzugehen. Dabei stammen fast 90 Prozent der Rohstoffe, bei Erdöl sogar noch mehr, aus der Sowjetunion.

✱

Anlässlich des Inkrafttretens des neuen Sommer-Fahrplanes in der Tschechoslowakei wurde im Prager Rundfunk mitgeteilt, daß die Zahl der Reisenden jährlich um 30 bis 40 Millionen sinke. Man hoffe jedoch, daß dieser Rückgang durch den internationalen Durchgangsverkehr gemildert werden könne. Als besonders bemerkenswert wird auch hervorgehoben, daß sich die Pünktlichkeit der Züge in den letzten Jahren wesentlich verbessert habe, „in der letzten Zeit um eine halbe bis eine Minute pro 100 km“.

Dr. Josef Hemmerle:

Die siedlungsmäßige Erschließung des Egerlandes

Unwiderrspochen stellte der Ascher Historiker Dr. Richard Klier die These auf, daß sich nordbairische Bauern in unserem Ascher Gebiete – auf deutschem Reichsboden – um 1150 durch Rodung eine neue Heimat schufen. Er stellte dann in seinen „Wichtigsten Daten der Ascher Heimatgeschichte“ weiter fest: Am 10. Mai 1232 schenkt Kaiser Friedrich II. einem Vogt von Weida für die Teilnahme an dem Kreuzzug 1227/28 die „oppida“ (Städtlein, Märkte) Asch und Selb auf Lebenszeit. Dadurch kommt ein Landstreifen, der von Selb über Asch nach Adorf und Markneukirchen reicht, an das Vogtland. Es ist durchwegs neu gerodetes oder noch rodbares Land. Das Egerland erfährt dadurch die erste Minderung seines Gebietes, was die Forschung bis jetzt nicht beachtete. Spätere Rückgliederungsver-suche mißlingen“.

Diese Vorbemerkung erscheint uns geboten, wenn wir nachstehend den Beitrag des sudetendeutschen Historikers Dr. Josef Hemmerle, heute Direktor des Bayerischen Staatsarchivs in München, wiedergeben.

Die Frage über die slawische oder deutsche Besiedlung des Egerlandes ist in den letzten Jahrzehnten in der wissenschaftlichen Literatur mit verschieden lautstarker Intensität behandelt worden. Tschechische Archäologen und Historiker versuchten mit Hilfe prähistorischer Funde eine kontinuierliche slawische Siedlung im westlichen Böhmen nachzuweisen. Sie haben freilich nicht von vornherein die hier siedelnden Slawen mit den Tschechen identifiziert, sondern haben einer zwischen Fichtelgebirge und Kaiserwald ansässigen Stammesgruppe, die sich vielleicht sogar in Nordbayern ausgebreitet hatte, die slawische Besiedlung des späteren Egerlandes und den Frühbau der Egerer Burg zugeschrieben. Ob dies nun die in den Annalen Tiliari genannten Angehörigen des Stammes Cinu oder die bereits im 6. Jahrhundert um Zettlitz bei Karlsbad nachweisbaren Sedlitschanen gewesen waren, sei dahingestellt. Wenigstens glaubte man annehmen zu dürfen, daß die slawischen Ureinwohner, meist als Chebane bezeichnet, ein Netz von Burgwällen im heutigen Egerland und eine Befestigung in Eger selbst angelegt hatten. Daraus ergab sich zwangsläufig der Schluß, daß die Kaiserpfalz der Staufer über einer slawischen Burgstätte erbaut worden war.

Schon durch diese Andeutungen liegt die Problematik der ethnischen Zuordnung der mittelalterlichen Bewohner des Egerlandes offen zutage. Der von den tschechischen Gelehrten vertretenen Lehrmeinung war bereits die sogenannte Urgermanentheorie vorausgegangen, die nachzuweisen suchte, daß immer germanische Volksreste, besonders solche der Markomannen und Quaden im böhmischen Kessel zurückgeblieben waren, die den einwandernden Slawen die Fluß- und Ortsnamen übermittelt haben mußten. Die auf altdeutsche Wurzeln zurückgehenden Ortsnamen wie Hörsin, Kulsam und Rathsam im Egerland sollten den Beweis erbringen, daß das Deutschtum im Kern des Egerlandes niemals kolonisatorischen Ursprungs gewesen sei. Manche Forscher gingen sogar soweit, einwandfrei sla-

wische Ortsnamen in deutsche umzudeuten. Als Beweis für die Bodenständigkeit des Deutschtums im Kern des Egerlandes galten: die Übernahme der Flußnamen Eger und Wondreb von den Germanen, Funde von Waffen, Schmuck, die Lage der deutschnamigen Siedlungen im Altsiedelland und das Vorhandensein von Blockfluren, die den Siedlungsformen der deutschen Waldhufendörfer vorangegangen waren.

In der jüngsten Vergangenheit ist nun von den deutschen Gelehrten in all diesen Fragen eine eindeutige Klärung erreicht worden. Ernst Schwarz hat mit Hilfe seiner profunden Kenntnisse der sprachwissenschaftlichen Zusammenhänge im Egerland eine nordbairische Mundart mit ostfränkischen Zügen festgestellt und die deutschslawischen Beziehungen sogar zeitlich einzugrenzen vermocht. Obgleich die deutsche Siedlung bereits im 12. Jahrhundert einsetzte, ist nach Schwarz die Eindeutschung der slawischen Ortsnamen des Egerlandes erst um 1250 erfolgt. Zu ähnlichen Folgerungen gelangte der Slawist Rudolf Fischer. Nach ihm ist der Landesausbau von Slawen und Deutschen gemeinsam durchgeführt worden und erst als das deutsche Element das Übergewicht erhielt, haben die Tschechen – als solche spricht er die hier lebenden Slawen an – die deutsche Sprache angenommen.

Unter Zugrundelegung der urkundlichen Belege haben Karl Bosl und Heribert Sturm in zahlreichen Einzeluntersuchungen die frühe Besiedlung des nordbayerischen Raumes aufgezeigt und dazu beigetragen, daß zahlreiche Irrtümer und Mißverständnisse in der Deutung der geschichtlichen Fakten ausgeschaltet werden konnten.

Die Regio Egere, wie das historische Egerland im 12. Jahrhundert bezeichnet wurde, umfaßte im Westen die Höhenzüge des Fichtelgebirges, im Süden das Waldsässener Stiftsland und im Osten den Tillyenberg und Teile des Kaiserwaldes. Erst im 14. Jahrhundert kann man von einem bayerischen und einem böhmischen Eger-

land sprechen. Dieses Territorium war ein vorgeschobenes Siedelgebiet des bayerischen Nordgaves, das im 11. und 12. Jahrhundert, besonders unter dem nordgauischen Markgrafen Diepold III., als provincia Egrensis ausgebaut war.

Eine planmäßige Kolonisationsarbeit setzt im eigentlichen Egerland erst im 12. Jahrhundert durch die Reichsministerialen der Staufer ein.

Unter den hervorragenden Geschlechtern, die sich in den Dienst der Kolonisation gestellt hatten, ragen hervor die aus dem Nordgau kommenden Nothaft, Leuchtenberger, Paulsdorfer und Hartenberger. Die Nothaft haben die Orte südlich von Eger, um Falkenau und Elbogen angelegt.

Die Landgrafen von Leuchtenberg, die vornehmsten Vasallen der Markgrafen auf dem Nordgau, nahmen eine führende Stellung in der Kolonisation des Egerlandes ein. Ihre Grafenwürde ist seit 1158 belegt. Sie hatten auch die Zoll- und Geleitsrechte besonders auf den Reichsstraßen Nürnberg – Redwitz – Eger und Regensburg – Eger. Die umfangreiche Güterhäufung der Leuchtenberger im Egerland und Elbogenerland wird in den Lehenbüchern sichtbar. Das älteste aus dem Ende des 14. Jahrhunderts zählt allein 49 Städte und Dörfer in Westböhmen auf.

Die Paulsdorfer kamen aus der Nähe von Amberg. 1308 amtierte ein Paulsdorfer als Landrichter zu Eger. Die Lehen dieses adeligen Geschlechtes häuften sich vor allem im südöstlichen Raum von Eger und Wondreb. Die Hartenberger, die auf ihrem Schloß bei Bleistadt an der Nordwestflanke des Egerlandes saßen, werden 1230 erwähnt. Sie erwarben die Orte Schönbrunn und Königswart. Wahrscheinlich sind die Hartenberger auch die Wegbereiter des erzgebirgischen Bergbaues gewesen, denn 1314 überwiegen ein Hartenberger an den Abt von Waldsassen seine Rechte auf die Bergwerke

und Wälder in Bleistadt.

Zu diesen qualifizierten Oberschichten mußten wir noch die Seeberger, die Rohrer, die Zettendorfer, die Angel von Fleißen, die Kinsberger und die Hohenberger zählen. Diese Ministerialen hielten bis 1265 zur staufischen Sache, sie waren die Werkzeuge staufischer Reichspolitik. Sie widmeten sich neben ihren administrativen Aufgaben vornehmlich der Siedlungsarbeit auf dem jungen Reichsboden und haben hier mit der Gunst des Schicksals ihre Herrschaften rings um ihre Burgen aufgebaut.

Wer die Siedlungspolitik und Urbarmachung des historischen Egerlandes beschreibt, darf nicht die vom Markgrafen Diepold III. gegründeten geistlichen Institutionen Reichenbach und Waldsassen unberücksichtigt lassen.

Die Zisterzienser von Waldsassen spielten beim Landesausbau der regio Egere vor allem im Schönbacher Ländchen eine wichtige Rolle. Die Kulturarbeit der Mönche lag darin, daß sie schon im 12. Jahrhundert ihre Güter zu wahren Musterwirtschaften ausgebaut und gewisse Spezialkulturen eingeführt hatten.

In der Region Eger haben viele Faktoren zusammengewirkt, daß dieses Reichsland ein starker Eckpfeiler staufischer Hausmachtspolitik geworden ist. Man darf behaupten, daß dieses Land durch die Rodungs- und Verwaltungstätigkeit der aus den Marken Cham und Nabburg herangezogenen Reichsdienstmannen zum festen und bestorganisierten Gebiet der staufischen Staatspolitik ausgebaut worden ist. Daß dieses Territorium nach dem Niedergang der Staufer ein Streitobjekt zwischen Böhmen und dem Reich und schließlich 1322 von Ludwig dem Baier an König Johann den Luxemburger verpfändet wurde, gehört zu den unheilvollen Begebenheiten der Geschichte.

denen „Selber Brunnl“ am Selber Berg bei Asch absieht, dessen Wasser zum Krebsbach hinunterließ, und dem zweiten Selber Quellbach, der von Neuenbrand herunterkam, sich mit dem ersten vereint, – Sommer nennt ihn Selbau – durch das bayrische Mühlbach zieht und dann zum Selber Hauptbach wird, so sind noch einige Bäche im Ascher Bezirke zu nennen, die in den letzten Jahrhunderten nur noch mit deutschen Namen benannt wurden, von denen aber aus Aufzeichnungen aus früherer Zeit hervorgeht, daß sie früher auch noch im Ascher Bezirke im Oberlaufe einen slawischen Namen trugen.

Es handelt sich vor allem um die beiden, ziemlich gleichstarken Zinnbäche, die Quellbäche der Regnitz. Der westliche entspringt südlich von Friedersreuth und bildet dann ein großes Stück hinauf die böhmisch-bayerische Grenze. In den Markgräflisch-Bayreuthischen Grenzbeschreibungen des 16. und 17. Jh. (Abschrift von Dr. Richard Klier aus dem Bamberger Archiv) wird dieser Grenz-Zinnbach noch als Regnitz bezeichnet, z. B. 1581: „bis an die Harstmühl (Timpermühle) an solchem Regnitzbach liegend, von berührter Mühl bis an die Huschermühl“. 1665: „rechts bleibend in gedachten Bach (Regnitzbach) fort bis zur obern kien furth, daselbst dieser Regnitzbach zwar von denen von Zedtwitz zu Asch wie erdacht gefischt wird, die Fräisch aber mitten in diesem Bächlein...“

Diese Grenzbeschreibungen (laut Meinel war diese Grenze schon seit 1348 fest) beruhen offensichtlich auf einer alten Tradition und geben einen älteren Zustand wieder, als es noch keine Zinnbäche und Zinnbergbau gab. Sommer, dessen Angaben oft auch auf ältere Belege zurückgehen, schreibt: „Die Regnitz entspringt bei Friedersreuth.“ Für Rogler, der im Ascher Bezirke keine slawischen Namen anerkennt, ist das „eine irrthümliche und falsche Namensübertragung flußaufwärts“. Nach der Vereinigung der beiden Zinnbäche bei der Huschermühle bis zur Dreiländerecke bildet die Regnitz freilich auch schon ein Stück die Grenze zwischen dem Ascher Bezirke und Bayern, aber es sei zugegeben, daß der Name Regnitz in der neueren Zeit im Ascher Bezirke im Volke nicht mehr gebraucht wurde und als oberfränkischer Name erst unterhalb der Dreiländerecke galt.

Nun wird auch der zweite Zinnbach, heute gewöhnlich Ziegenbach genannt, in früherer Zeit wiederholt als Regnitz bezeichnet. Der gründliche Ascher Heimatkundler Christianus vermerkt in seiner Beschreibung des Dorfes Steinpöhl (Ascher Rundbrief 1957): „Ab Ziegenmühle hieß der Ziegenbach Regnitz, 1467 auch Reignitz“. Letztere Bezeichnung ist deshalb interessant, weil sie auf ein altes Ragnitz-Krebsbach, slaw. rak = Krebs hinweist. Der Wechsel a zu ei kommt bei uns öfter vor: Haad-Heid, Schlada-Schleidach etc. Früher war man sich ja nicht ganz klar über die richtige Deutung des Namens Regnitz. Daß die beiden Quellbäche der Regnitz früher reich an Fisch und Krebs waren, wird auch von Rogler bestätigt. Auch Schmidt bezeichnet in seiner ältesten Ascher Heimatkunde 1870 den Ziegenbach noch als Regnitz. Er schreibt, die Regnitz oder der Hammerbach entstehe aus dem Abfluß des Neunteicher Teiches, der dort zunächst auch Wiesenbach hieß.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß die beiden Quellbäche der Regnitz vor Beginn des Zinnbergbaues gleichfalls Regnitz hießen, dann wurden aus beiden Zinnbäche und schließlich wurde der eine (zwecks Unterscheidung) zum Ziegenbach.

Die Regnitz

In der ältesten Zeit waren die Flußläufe noch die Leitlinien der Besiedlung

Ernst Bloss:

Alte Gewässernamen im Ascher Bezirke

Ein Beitrag auch für unseren „Festraum“ Selb – Rehau

Auch hier sei, wie im voranstehenden Beitrag über die Besiedlungsgeschichte des Egerlands, eine Vorbemerkung erlaubt. Unser hochverdienter Heimatforscher Richard Rogler lehnt jede Fluß- oder Flurnamensdeutung aus slawischer Wurzel, soweit es sich um unser engeres Ascher Gebiet handelt, ab. Nach dem neuesten Stand der Forschung scheint es aber solche doch gegeben zu haben. Dabei bleibt die Frage unberührt, ob in unserem Ascher Gebiet je Slawen gesiedelt haben. Dies wird sowohl von Dr. Klier als auch von Ernst Bloss, dem Verfasser des nachfolgenden Beitrags, verneint. Landsmann Ernst Bloss, der heute in Piding lebt, hat sich durch umfangreiches Studium der einschlägigen Literatur eine gründliche Kenntnis des in Rede stehenden Komplexes erworben.

Der Ascher Bezirk ist wohl der uneinheitlichste Bezirk von ganz Böhmen. Das gilt schon in wasserkundlicher Beziehung, denn seine Wasserläufe gehören zu den drei Flußsystemen der Weißen Elster, der Saale und der Eger. Sein Südtail über dem großen Walde, der erst spät dazukam, gehört mit Haslau und etlichen Ortschaften zum Egerlande. Der nördlichste Teil des Ascher Ländchens mit Roßbach, Gottmannsgrün, Kaiserhammer hinunter bis Friedersreuth gehörte früher zum Regnitzland und zum Bistum Bamberg, dagegen Asch zu Regensburg. Die engsten Verbindungen entwickelten sich schließlich mit dem Vogtlande, ist doch der Hauptfluß im Ascher Gebiete die Elster, deren Name zu den schwer zu deutenden alteuropäischen Gewässernamen gehört. Da sie im tiefen Grenzwalde bei Himmelreich entspringt, bog der alte Völker-Wanderweg entlang der Weißen Elster unterhalb von Neuberg in das tief eingeschnittene Wiesental des Äschbaches hinauf nach Asch und hinüber über die Prex bei Asch nach Bayern, mitunter „Paß entlang der Elster über Asch“ genannt. Über die Deutung des Flurnamens Prex bei Asch als slaw. přechoz = Übergang besteht daher kein Zweifel.

Nun trägt eine Reihe von Bächen, die in dem höher gelegenen Ascher Gebiete entspringen und nach den verschiedenen Seiten abfließen, an ihren Unterläufen in den benachbarten Gebieten slawische Namen, während ihre Quellbäche nur unter deutschen Bezeichnungen bekannt sind. Allerdings wurde ein Bach, der Glitschenbach bei Thonbrunn, von den Leipziger Namenkundlern (Eichler-Ulbricht) slawisch gedeutet (Elfriede Ulbricht, Das Flußgebiet der Thüringischen Saale. Deutsch-Slaw. Forschungen Nr. 2. Halle/Saale 1957, S. 113.) Er wird zu slaw., russ. kl'uč „Quelle“, „das Hervordringen von Wasser“ gestellt. Eine weitere vollständige Deutung der bekannten Glitschen bei Thonbrunn (Rogler S. 362: das Wieslein bei dem Brunnen, Klitsch-, Glitsch-Wieslein, Glitschenbach, Klitschwiesenbach) steht bisher noch aus. Mit Rücksicht auf die zahlreichen slawischen Glitsch-Vergleichsnamen – in zweierlei Bedeutung, entweder im Sinne von Quelle, oder zu kluč-, klič- „Rodung“ – und den Mangel an deutschen Glitschen-Vergleichsnamen, die hier wirklich passen und überzeugen, wird man m. E. um die slawische Deutung nicht herumkommen.

Wenn man dann vom heute verschwun-

und der Wanderwege. Das gilt auch für die Regnitz und ihre beiden Quellbäche. Als 1007 das Bistum Bamberg gegründet wurde, kam ein kleiner Teil des nördlichen Ascher Bezirkes, das Gebiet von Roßbach, Gottmannsgrün, Kaiserhammer, hinunter bis Friedersreuth zu Bamberg. Man fragte sich nach der Ursache gerade dieser Grenzziehung, warum z. B. Friedersreuth zur Kirche Roßbach und Bamberg kam, und das östlich davon nahe liegende Thonbrunn zur Kirche Neuberg und zu Regensburg. Man muß sich dabei erst über den Besiedlungsstand in der Gegend zur Zeit der Bamberger Bistumsgründung klar werden. Das höher gelegene Ascher Gebiet war damals noch siedlungsleeres Waldland. Die deutschen Orte dort entstanden erst etwa ab Mitte des 12. Jahrhunderts (Dr. Klier). Auch das südlichste Vogtland war ja 1122 noch siedlungsleeres Waldland, weshalb der Umkreis der Plauener Johanniskirche (Dobnagau) nur bis zum Schwarzbach bei Adorf festgelegt wurde. Auch dieser Ort bestand damals noch nicht und das südlichere Waldgebiet blieb außerhalb dieses Kirchenbezirkes. Ähnlich ist auch die Grenzziehung der Bamberger Diözese zu erklären. Einbezogen wurde das slawisch besiedelte Nachbargebiet von Oberfranken mit Regnitzlosau als Mittelpunkt, östlich davon Prex, im Süden noch Rehau. Bei Oberprex, von dem noch der alte slawische Name Moschtlich, Moschtlich (Frau Dr. Hofmann erinnert sich noch an die Bezeichnung „Moschich“) überliefert ist, stieß die slawische Besiedlung am nächsten bis an die Ascher Bezirksgrenze vor. Es handelt sich um einen ursprünglich slawischen Flurnamen *močidlo*, v *močid-lech*, oder ähnlich, der zu *moč* = Nässe gehört. Er wurde im Deutschen stark verändert und erlangte öfter auch die Bedeutung „Flachsrostümpel“. Daß man in solchen Quelltümpeln früher gerne Flachsbündel zum Rosten legte, hat mir in Thüringen (Rohnstedt) ein alter Bauer erzählt, wo das noch im vorigen Jahrhundert in einem Quelltümpel geschah.

Vom Ascher Bezirke kam zu Bamberg das Gebiet der beiden Quellbäche der Regnitz wohl deshalb, weil diese beiden wertvollen Fisch- und Krebsbäche Interessengebiet der Slawen in den benachbarten Orten waren. Im Quellgebiete des westlichen Zinnbaches entstand dann verhältnismäßig spät (laut Dr. Hofmann erst um 1400) der Ort Friedersreuth, der zur Kirche Roßbach und zu Bamberg gehört. Bemerkenswert ist der Flurname Bieretswiese, mda. Böiretwies für eine sumpfige Wiese am Zinnbache bei Friedersreuth, der höchstwahrscheinlich auf ein slawisches *pyrica* zurückgeht. Schon Alberti hat ihn als rätselhaft bezeichnet. Über Roßbach (der Ort bestand damals noch nicht) ging ein wichtiger Querverbindungsweg der Slawen vom bayrischen Orte Prex her, weiter dann entlang dem Roß- und Detterweinbach bis nach Leubetha, dem südlichsten Slawenorte im Vogtlande, weshalb auch Roßbach, bzw. dessen Gebiet zu Bamberg kam. Das übrige siedlungslose Waldgebiet des Ascher Ländchens blieb außerhalb der Grenze der Bamberger Diözese.

Die Schwesnitz

Ähnlich wie die Regnitz hat auch die Schwesnitz ihren Ursprung bzw. die Quellbäche im Ascher Bezirke. Erst unterhalb von Rehau ist sie heute mit ihrem slawischen Namen bekannt, während sie aufwärts, gegen den Ascher Bezirk zu, Perlenbach heißt, seitdem 1731 dort die Perlenfischerei eingeführt wurde. Zuvor hieß sie aber auch schon lange Gröna oder Gryna. Wohlrab führt in seinem Schönwalder Heimatbuche an, daß schon Hefrecht „Das Fichtelgebirge, nach vielen Reisen auf demselben beschrieben“ 1799 den Namen Schwesnitz sogar auch für den Oberlauf

des Baches anwendet: „Er entspringt aus einem Brunnen im Dorfe Engerlein im Ascher Gerichte, rinnt dann durch Ober- und Unterneuhausen hinab zur Totschenmühl bei Reichenbach, bis dorthin führt er den Namen Schwesnitz, ...“ Urkunden für diese Meinung ließen sich aber bisher nicht finden, sagt Wohlrab dazu kritisch.

Dr. Zeh vermerkt in seiner Rehauer Heimatkunde, daß es in einer Stelle in den Wöchentl. Histor. Nachrichten des Frankenwaldes vom Jahre 1769 heiße: „Den Ursprung der Schwesnitz findet man bei einem Brunnen in dem Dorfe Engerlein bei Asch. Da heißt das noch geringe Wasserlein die Schwesnitz, und wissen sich die ältesten Leute keines anderen Namens zu erinnern.“

Nach dem letzten Kriege tauchte laut einem Berichte in den Jahrbüchern für fränkische Landesforschung eine alte Urkunde auf, laut welcher Diepold III. in den Jahren 1125/33 dem Kloster Benediktbeuren in Oberbayern den größten Teil des Schönwalder Waldes von „vilice“ (Vielitz) bis 20 Schuh über die „svirznice“ (Schwesnitz, heute Perlenbach) schenkte. Er beabsichtigte damit offensichtlich eine zweite Klostergründung neben Waldsassen, die nicht zustandekam. Interessanterweise erscheint in dieser Urkunde als Zeuge der in den ältesten Urkunden des Egerlandes öfter genannte Ulricus de Loman. Ob sich dieses Loman wirklich auf Oberlohma bezieht, wie man bisher annahm, ist zweifelhaft, denn ein Herrnsitz ist in Oberlohma nicht sicher nachgewiesen. Eher dürfte es sich um das Lohma bei Vohenstrauß in der Oberpfalz handeln.

Der Name Schwesnitz wird aus tschechisch *svěží* = frisch erklärt. Eichler, Leipzig, bezweifelte diese Deutung, doch hat inzwischen Joseph Schütz auf russisch *svěznik* = kalte Quelle hingewiesen. Eine zweite *Sveznica*, später 1600 Petersbach oder Glasbach genannt, erwähnt Dr. Alfred Riedl in seinem Graslitzer Arbeitsgebiet. Er deutet ihn als Quickbach, was mehr oder weniger dasselbe ist.

Der Schladabach

Ein weiterer solcher Fall eines im Unterlaufe slawisch benannten Baches, der früher einmal auch im Oberlaufe im Ascher Bezirke den slawischen Namen trug, ist der Schladabach. Als solcher ist er heute nur noch in Franzensbad-Schlada und bei seinem weiteren Laufe über Langenbruck bis zur Mündung in die Eger bei Tirschnitz bekannt. Schon in Kropitz heißt er Kropitzbach, zwischen Seeberg und Kropitz Söllbach, urkundl. Sel-, Salbach, laut Grell Fischer im Sinne von Salgut, Herrengut. Bei Seeberg heißt er Seebach, weiter aufwärts dann in Seichenreuth Hammermühlbach und oberhalb der Hammermühle bei Haslau nennt man ihn Frauenbach, doch ist der Name im Volke wenig gebraucht.

Magister Will aus Greussen bezeichnet 1700 den Seebach noch als Schlada: „Die Schlada rinnt zum Seeberg im See oder großen Schloßweiher aus zwei Bächen zusammen“. Unter den zwei Bächen ist der Haslauer Frauenbach und der Forellenbach gemeint. Sommer vermerkt: „Im Haslauer Wald entspringt der Schladabach, hie Schleidach genannt, vereinigt sich unterhalb Haslau bei der Hammermühle mit einem von Lindau her kommenden Bach und fließt sdö. nach Seeberg.“ Weiters schreibt er: „Der Reinigbach kommt gleichfalls von der Ascher Grenze, fließt durch Lindau nach der Hirschmühle und vereinigt sich bei der Hammermühle mit dem Schleithache oder Schladabache.“ – Daß der Schladabach auch als Schleithach bezeichnet werden konnte, ist durchaus möglich, hieß doch Schlada früher lange Zeit Schlehta und in Schlada hörte ich noch in der letzten Zeit manchmal sagen „in der Schlejt“ anstatt in Schlada. Auch die

Wandlung Schlada zu Schleidach ist leicht zu begründen: a wurde häufig zu ei und laut Beranek wandelte sich das Schluß-a in den Namen im 14. Jh. im östlichen und Mittelbayern zu -ach. Rogler will den Namen Schleidach mit mhd. *slita* = Abhang erklären, ebenso auch die bekannte Gschleiderflur, die beste, noch gwannartige Feldflur von Haslau, die ebenfalls mit dem Bachnamen Schlada zusammenhängt. Der Name Schlada/Schleidach als früherer Name des Haslauer Frauenbaches überrascht schon deshalb nicht, weil sich westlich davon bei Lindau-Hirschfeld noch eine ganze Gruppe slawischer Flurnamen erhalten hat. Übrigens folgt auch die älteste Straße vom Süden her dem Laufe des Schladabaches. Sie umgeht im Westen das Franzensbader Moor, führt hinauf nach Seeberg, dort war benachbart der letzte Slawenort Trogau, dann weiter über die Hammermühle nach Haslau, dessen älteste Häuser in der Friedhofsgasse gegen die Hammermühle standen – genau so wie in Asch die älteste Ansiedlung unten im Wiesental begann.

Detterweinbach

Ein weiterer slawischer Bachname, der früher einmal auch noch im Ascher Bezirke in Gebrauch gewesen sein muß, ist der Detterweinbach. Seinen Oberlauf bildet der Roßbach, mitunter auch die Roßbach genannt. Die Karte Büchner-Keil 1902 weist bei der Lazarusmühle den Dotterebach auf, bevor er über die Grenze nach Sachsen fließt. Vor dieser Mühle hieß er auch noch Lazarbach. Schmidt nennt ihn in seiner Ascher Heimatkunde 1870 Dötterebach. Sommer bezeichnet den nach Sachsen abfließenden Bach Todte Weinbach. Der Name tritt in vielfältiger Veränderung auf. Die älteste Form bringt das Erbbuch Voitsberg 1542: ein pach der Tetterwein genannt. Er gehört zu slaw. *tetrev*, tschech. *tetřev* „Auerhahn, Birkhahn“. Es handelt sich also wahrscheinlich um einen Auerhahnbach. In der Gründungsurkunde der Plauener Johanniskirche heißt er 1122 Milne. Dieses kann zu slawisch *milý* = lieb gehören. Ernst Eichler schließt aber auch vorslawische Herkunft nicht ganz aus und verweist auf 1138 Miline, heute Mielien, Kreis St. Goarshausen.

Die Bachnamen dienen der Orientierung

Nun noch einige Bemerkungen zur Namengebung für Gewässer in der alten Zeit. Welches der längste Quellbach eines Flusses ist und wo also seine eigentliche Quelle anzunehmen ist, wurde manchmal erst in der neuesten Zeit durch Abmessung festgestellt. Dieses Problem, Hauptbach oder Nebenbach, spiegelte einst bei der Namengebung oft gar keine Rolle. Ein Beispiel dafür ist der Bachname Schlada, einst bis hinauf nach Haslau gebraucht. Der längste Oberlauf und Quellbach der Schlada ist aber nicht der Haslauer Frauenbach, sondern der weit oben im Ascher Walde entspringende Forellenbach. Weil aber der Weg entlang dieses Baches in dichten, undurchdringlichen Urwald führte und dort sozusagen in der Hölle endete, ging der Bachname Schlada auf den Haslauer Frauenbach über, wo sich in der Nähe noch viel guter, ebener Boden für Ackerbau geeignet befand.

Die zahlreichen slawischen Bachnamen waren in erster Linie Orientierungsnamen. Manchmal tritt diese Orientierungsfunktion im Namen deutlich hervor, z. B. beim Podrosbach in Rehau, dem Bach *po droze* „entlang des Weges“. Oder bei der Löwitz, deren Namen von Dr. Ernst Schwarz auf Grund der ältesten Nennungen 1387 Lebitz, 1493 Lewicz, aus slaw. *Lěvica* „Linker Bach“ überzeugend gedeutet wurde. Das „links“ ist hier in der Richtung des Wanderweges bachaufwärts zu sehen, genau so wie auch bei dem bekanntesten slaw. Namen Roztok „Auseinanderfluß“, eigentlich rich-

tig ein Zusammenfluß zweier Bäche, talabwärts gesehen!

Dr. Zeh bemerkt zum Bachnamen Löwitz: „Es ist auffallend, daß nach der Vereinigung von Löwitz und Höllbach (bestehend aus dem Erlenbächlein und Mähringsbach) der Name Löwitz beibehalten wird.“ Das ist eine eigentümliche Sache, sind doch der Höllbach und Mähringsbach viel längere Quellbäche und die viel kürzere Löwitz gegenüber diesen nur ein Nebenbach. Die Löwitz zweigt bei Rehau als „Linker Bach“ von der Schwesnitz ab, nordöstlich kommt dann die Gabelung Löwitz-Höllbach und da bestätigt die Löwitz noch ein zweites Mal ihre Bedeutung als Lewitz = Linksbach. Der Mähringsbach und Höllbach werden kaum einen alten slawischen Namen im Oberlaufe gehabt haben und wenn schon, dann war er zu wenig populär, um überliefert zu werden. Anders war es bei dem Namen Löwitz. Über die Löwitz ging es von Rehau her hinauf nach Regnitzlosau und Hof. Auch die alten Ascher gingen in früherer Zeit noch über Mährling, den Bärenschacht, die Löwitz nach Raitschin und Hof. An einem solchen Überlandweg, den schon die Slawen und dann auch die Deutschen benützten, wurden alte slawische Namen leicht weitergegeben und erhielten sich. Wenn man da an den alten Völkerweg von Bayern her über die Ascher Prex hinunter ins Wiesental bis an die Elster und ins Vogtland denkt, dann fällt einem auf, daß von dem keinesfalls unbedeutenden Aschbach das schöne Wiesental hinunter kein alter Name überliefert ist, denn Asch ist ein aus der Oberpfalz übertragener Name und bezeichnet ursprünglich nicht einen

Äschen- oder Eschenbach. Der Name Asch oder Äschbach ist nicht populär und schon in der Vergangenheit wenig gebraucht. Ich kann mir nur denken, daß das Tal des Aschbaches mit seinem ziemlich breiten Wiesentalboden, einem wohl schon in alter Zeit waldfreien Streifen Landes bis Asch hinauf einst als Oberlauf der Elster gehalten wurde. Das letzte Stück des Oberlaufes der Elster ab Neuberg endete im Urwald bei Himmelreich. Bevor Niederreuth und Wernersreuth gegründet wurden, war es vollständig bewaldet und schwer passierbar. Deshalb bog ja auch der Völkerweg unterhalb Neuberg ab ins Wiesental des Aschbaches.

Manches, was ich hier festgestellt habe, mag vielen Aschern als ganz neu erscheinen, ist es aber nicht. Es ist schon lange klar geworden, daß wir auch im Ascher Bezirke eine Anzahl slawischer Flur- und Gewässernamen haben; trotzdem sind aber alle unsere Orte deutsche Gründungen mit deutschen Namen. „Sie hinweg zu erklären, hat keinen Sinn“, sagt bezüglich dieser slawischen Relikte der erfahrene Prof. Dr. Ernst Schwarz. Auch was die slawischen und deutschen Gewässernamen betrifft, hat Ernst Schwarz schon längst grundsätzlich wichtige Feststellungen gemacht. In seinem Werke „Sprache und Siedlung in Nordostbayern“ sagt er mit Bezug auf die beigelegte Karte der slawischen Fluß- und Bachnamen: „Das Auftreten slawischer Gewässernamen ist ein wichtiges Zeugnis für slawische Besiedlung. — Daneben gab es deutsche Gewässernamengebung und wohl auch Verdrängung slawischer Namen.“ Das Letztere ist auch im Ascher Bezirke festzustellen.

Wilhelm Hörl:

Die Ascher Textilindustrie (Schluß)

V. Abschnitt: Die Ansiedlung bzw. Wiedererrichtung der Ascher Textilfabriken nach Vertreibung der deutschen Bevölkerung mit industriellen Fachkräften und Facharbeitern in der Bundesrepublik Deutschland u. zw. von kleinsten Anfängen mit nachher bedeutenden Aufbauleistungen, besonders in den Ländern Bayern, Baden-Württemberg, Hessen.

Es gab keine organisierte Ansiedlung der Vertriebenen im Bundesgebiet, sondern es ging zunächst darum, ihnen ein Dach über dem Kopf zu geben. Man betrachte nur das Deutschland 1945. Fast alle großen Städte waren ganz oder teilweise zerstört, aber auch viele mittleren Städte waren stark betroffen. So wurden die Transporte mit den Vertriebenen meist in ländliche Gegenden geleitet, da dort doch Unterkunftsmöglichkeiten, wenn auch da nur im beschränkten Maße, vorhanden waren. Auch die Ausgebombten mußten ja untergebracht werden.

Die meisten Vertriebenen mußten mit 500 RM in der Tasche beginnen, wofür seinerzeit auf dem schwarzen Markt 4–5 Schachteln amerikanische Zigaretten erhältlich waren. Die vertriebenen Ascher Fabrikanten machten sich aber sofort Gedanken über eine Neugründung der verlorenen Betriebe und Unternehmungen. Was ihnen in den meisten Fällen für den Neubeginn zur Verfügung stand, waren vor allem das fachliche Können, die Tat- und Schaffenskraft und der dazu gehörige Fleiß.

Das galt im gleichen Maße für die fachlichen Mitarbeiter. Diese Eigenschaften konnten ihnen auch die Tschechen nicht nehmen. So haben zahlreiche Unternehmungen von den kleinsten Anfängen wieder neu begonnen. Wie schwierig es seinerzeit in der RM-Zeit war, das nötige Material zu erhalten und auch das erforderliche Kapital braucht nicht besonders erwähnt zu werden. Das Wichtigste waren die in alle Winde zerstreuten Fachkräfte,

sie wurden gesucht und nach oft langem Suchen auch gefunden. Da mußte für Wohnungen und Unterkunft gesorgt werden. Es sei auch anerkannt, daß die Behörden in den Gemeinden, den Kreisen und den Ländern den Unternehmern, die mit dem Wiederaufbau begannen, doch die entsprechenden Hilfestellungen leisteten. Auch die Industrie- und Handelskammern oder Handwerkskammern taten das Ihre, um den Betrieben beim Wiederaufbau zu helfen und Unterstützungen angedeihen zu lassen.

Die Grundlage für die Festigung bei der Wiedererrichtung der Betriebe war dann im Jahre 1948 die Währungsreform. Erst damit konnten im Wiederaufbau wirkliche Fortschritte gemacht und die von den Ministerien usw. gewährten Kredite zu den so notwendigen Investitionen verwendet werden. Dabei kamen den Fabrikanten und Unternehmungen ihre früheren Geschäftsverbindungen in Deutschland mit zugute. Die Adressen-Sammlung des damals beginnenden Ascher Rundbriefs half bei der Ausfindigmachung alter Mitarbeiter.

Etwa rund 100 Betriebe und Unternehmungen der früheren Textilindustrie in Asch, Roßbach und Haslau wurden nach und nach im Bundesgebiet wieder neu aufgebaut.

Die erzeugten Textilwaren umfaßten in der Regel die gleichen Artikel, wie sie vorher daheim hergestellt worden waren. Allerdings mußte sich die Industrie auch in den weiteren Jahren oft umstellen und ihre Produktionsprogramme der geänderten Marktlage anpassen.

Deutliche Konzentration an einem Ort oder in einer Gegend lassen sich kaum feststellen, wenn es auch zutrifft, daß an bestimmten Orten oder Gegenden mehrere neue Betriebe entstanden.

Die Entwicklung der Betriebe war in den meisten Fällen recht günstig, wobei Betrie-

be oft den früheren Umfang in der Heimat erreichten, in einigen Fällen auch darüber hinaus.

Das Exportgeschäft wurde, wenn auch nur zögernd, wieder aufgenommen, doch dürfte dieser Export inzwischen auch ausgebaut worden sein. Allerdings macht die Moderichtung und der Markt einzelnen Betrieben oft zu schaffen, so daß in verschiedenen Fällen neuerliche Umstellungen erforderlich waren und Schwierigkeiten entstanden.

Ende des Jahres 1951 wurden durch eine Umfrage im „Ascher Rundbrief“ 102 neue Textilbetriebe aus dem Ascher Land in Westdeutschland festgestellt, d.h. die sich in der Bundesrepublik wieder etablierten.

Davon entfielen — wie verständlich — der größte Teil auf das dem Vertriebungsgebiet benachbarte Bayern. Dort wurden 61 Betriebe der Textilbranche wieder neu errichtet, d. s. rund 60%. Neunzehn der neu errichteten Textilbetriebe oder 18% entfielen auf Hessen, 18 Betriebe oder 17% auf das Land Baden-Württemberg und vier Betriebe oder 5% wurden in den Ländern Rheinland-Pfalz und Westfalen angesiedelt.

Es wurden ganz ansehnliche Beschäftigtenzahlen festgestellt, wobei neben Vertriebenen auch vielfach einheimische Arbeitskräfte beschäftigt wurden und werden. Nach den Feststellungen standen die seinerzeit den Unternehmungen gewährten Kredite zu den von den Betrieben vorgenommenen Investitionen in einem guten Verhältnis, d. h. es wurden wertmäßig viel höhere Investitionen vorgenommen, als Aufbau-Kredite gewährt wurden.

Zudem stellen die neu errichteten Betriebe auch entsprechende Steuerzahler dar, die von den Gemeinden und Städten sehr geschätzt sind und heute aus dem Bild der betreffenden Gemeinden und Städte nicht mehr wegzudenken sind. Denn dort, wo Industrie und insbesondere Textilindustrie ist, die sauber ist und eine entsprechende Anzahl weiblicher Arbeitskräfte beschäftigt, gibt es auch reges Leben und damit verbunden auch Wohlstand.

Freilich hat die harte Konkurrenz auf dem Textilsektor, vor allem durch die Billig-Importe aus lohnschwachen Ländern, eine Reihe von Ascher Betrieben — z. T. allerdings auch wegen Überalterung der Inhaber — zu Einschränkungen oder sogar zur Einstellung der Fertigung gezwungen. Es bleibt zu hoffen, daß die Firmen, denen aus unterschiedlichsten Gründen das Bestehen und die Weiterentwicklung erleichtert wurden, die alte Ascher Textil-Tradition bewahren und auch durch harte Zeiten weiterreichen können an spätere Generationen.

Die Textilindustrie-Betriebe des Industriegebietes von Asch, Roßbach, Haslau, Liebenstein und Fleißen nach dem Stande der Beschäftigten (etwa 1935/36)

In Asch:

a) 67 Betriebe der Wirkerei-, Strickerei-, Stoff- und Strickschuhindustrie (Erzeugung von Trikotagen aller Art, Wäsche, Strümpfe und Socken, Strickwaren aller Art, Stoff- und Strickhandschuhen, alles für Damen, Herren und Kinder)

mit etwa 10–11 000 Beschäftigten
Außerdem beschäftigten die Betriebe noch eine große Anzahl von Heimarbeiterinnen, Lohnwirkern und Lohnstrickern, (besonders in der Stoffhandschuhindustrie)

mit etwa 2 000 Beschäftigten
Ferner unterhielt die Stoffhandschuhindustrie, besonders in Liebenstein und in vielen Orten des Erzgebirges, Nähfilialen und Faktoreien, in denen wieder Heimarbeiterinnen beschäftigt wurden

wieder mit etwa 2 000 Beschäftigten
Das bedeutendste Unternehmen dieser Branche im ganzen war die Firma Christ. Fischers Söhne, Asch, die neben Trikotagen

und Unterwäsche, Strickwaren, Strümpfen und Socken, Stoffhandschuhen auch Webwaren Schals und Tücher herstellte, sowie eine Baumwollspinnerei und eigene Färberei unterhielt.

b) 11 Betriebe der Wollwebereien mit der Erzeugung von Damenkleidern, Kostüm- und Mantelstoffen, zum Teil Herrenstoffen, Schals, Plaids und Tüchern und verschiedenen anderen Artikeln

mit etwa 3 500 Beschäftigten
Auch dazu kam eine Anzahl von Hausweb- und sonstigen Heimarbeiterinnen

mit etwa 500 Beschäftigten
Hier war das bedeutendste Unternehmen die Firma Chr. Geipel & Sohn, Asch, auch mit eigener Färberei und Appretur.

c) 7 Betriebe der Baumwollwebereien (Futterstoffe, Hemden- und Flanellstoffen, Frottierwaren etc.) und der Tüll- und Spitzenindustrie, Vorhang- und Gardinenstoffen, Voilen etc.

mit etwa 1 400 Beschäftigten
Hier war das größte Unternehmen die Ascher Tüll- und Spitzenfabrik A.G., Asch

d) 5 Betriebe der Färberei, Appretur- und Ausrüstung (und einiger kleinerer Chem. Reinigungen)

mit etwa 1 500 Beschäftigten
Die Vereinigten Ascher Färbereien A.G., Asch war das größte Unternehmen dieser Branche. Darin waren fünf frühere Einzelbetriebe der Färbereien und Appreturen zusammengeschlossen und zwar die Firmen Carl Adler, C. F. Jaeger, Christian Kirchoff, Georg Jaeger und G. Künzel.

Hinzu kamen noch sogenannte Fabriksfärbereien, die insbesondere Webereien angegeschlossen waren.

e) 1 Baumwoll- und Vignospinnerei (Christ. Fischers Söhne, Asch)

mit etwa 400 Beschäftigten

In Roßbach:

4 Betriebe der Teppicherzeugung und Bordürenherstellung

mit etwa 1 200 Beschäftigten

4 Betriebe der Vorhang- und Gardinenherstellung

mit etwa 300 Beschäftigten

2 Betriebe der Wirkerei und Strickerei mit Heimarbeiterinnen

mit etwa 200 Beschäftigten

1 Vignospinnerei (Neuenteich)

mit etwa 250 Beschäftigten

Hier war das bedeutendste Unternehmen

Benno Tins:

Die Aufnahmeprüfung

Eine unpolitische Erinnerung an den Kriegsausbruch 1914

Vor sechzig Jahren, am 28. Juli 1914, begann mit der österreichischen Kriegserklärung an Serbien der Erste Weltkrieg. In jene schicksalsträchtigen Tage greift nachstehende Erinnerung zurück.

Die Segnungen des altösterreichischen Schulwesens sind mir schon in der Volksschule in ihrer ganzen Vielfalt zuteil geworden. Als am 28. Juni 1914 die Schüsse von Sarajewo fielen, stand unser fünftes Schuljahr vor dem Abschluß. Durch die letzten drei Jahre war unsere fast siebzigköpfige Klasse von einem jungen Lehrer geleitet worden, der uns ein so gründliches Wissen vermittelt hatte, daß ich noch heute zu meinen Enkeln immer wieder einmal stolz sagen kann: „Woher ich das weiß? Ach, das haben wir schon in der Volksschule gelernt.“

Nun, am Tage des Schulschlusses – er lag in der Juli-Mitte – bereiteten wir diesem Lehrer eine für damalige Zeiten ungewöhnliche Dankesszene. Wir hatten den Katheder unter Mithilfe einiger Mütter in eine Kornblumen-Huldigung verwandelt. Das in den blauen Blumengewinden fast versinkende Pult trug unser Abschiedsgeschenk, ein bronzenes Rauchservice mit

die Teppichfabrik Gebr. Uebel, die auch in Adorf im Vogtland eine bedeutende Teppichfabrik unterhielt und heute in Berlin unter der alten Firmen-Bezeichnung „Adoros“ Deutschlands größte Teppichfabrik mit rund 700 Beschäftigten und einem nach modernsten Gesichtspunkten errichteten Maschinenpark betreibt. (Adoros ist die abkürzende Zusammensetzung aus Adorf und Roßbach.)

In Haslau:

1 Baumwoll und Vignospinnerei (C. B. Göldner)

mit etwa 300 Beschäftigten

7 Betriebe der Wirkerei und Strickerei, Trikotagen, Wäsche mit Heimarbeiterinnen

mit etwa 400 Beschäftigten

2 Woll- und Baumwollwebereien

mit etwa 150 Beschäftigten

In Liebenstein:

4 Betriebe der Stoffhandschuhindustrie und Wäscheherstellung einschließlich beschäftigter Heimarbeiterinnen

mit etwa 500 Beschäftigten

In Liebenstein bestanden, wie schon unter Asch a) erwähnt, Nähfilialen der Ascher Stoffhandschuhbetriebe.

In Fleißen:

9 Betriebe der Wirk- und Strickwarenindustrie (Herstellen von Trikotagen und Wäsche, Strümpfen und Socken) samt Heimarbeiterinnen

mit etwa 2 500 Beschäftigten

Hier war das bedeutendste Unternehmen die Firma Johann Lehrmann & Söhne, Fleissen.

Von der Textilindustrie in dem Konzentrationsraum Asch-Roßbach-Fleissen wurden als Fabriksarbeiter- und -Arbeiterinnen, kaufmännische und technische Angestellte, Meister, Direktricien sowie als Lohnwirker, Heimarbeiter und Heimarbeiterinnen rund 27 000 bis 28 000 Personen beschäftigt. Auch die zahlreichen in Asch ansässigen Vertreter und Agenten, die mit der Textilindustrie in den verschiedensten Branchen und Artikeln umfangreiche Geschäfte tätigen, seien hier einmal erwähnt.

Verschiedene Textilfabriken, insbesondere Kleiderstoffwebereien, unterhielten sogenannte Fabriksdetailverkäufe, die von den Verbrauchern stark in Anspruch genommen wurden.

der protestantischen Kirche her – er stand nur einen Steinwurf weit von unseren Fenstern entfernt – die Glocken die volle Stunde schlugen.

Das war eine lange Prozedur, und sogar sie ließen wir noch geduldig sitzend über uns ergehen bis zum letzten Ausklingen des Metalls, das drüben der mächtige Klöppel zum Klingen gebracht hatte. Dieses sonst nur in der Glockenstube selbst bis in seine sterbenden Schwingungen vernehmbare Summen verschmolz für mich so eng mit jenem Augenblick, daß meine Erinnerung an den Schulschluß 1914 für immer mit nachhallenden Glockenschlägen verbunden blieb. Noch heute singt es mir kupfern im Ohr, wenn ich die schlanke Gestalt unseres jungen Lehrer-Offiziers von damals im Geiste vor mir sehe.

Die Glocken wurden zwei Jahre später zu Kanonen umgegossen – die „Elfer“ ebenso wie die „Stürmer“, die beide an der Verkündung der vollen Stunde beteiligt waren. Da jede solche Stunde von vier die Viertelstunden anzeigenden hellen Schlägen der Gebetglocke eingeleitet und dann von den zwei schweren Glocken verkündet wurde, war also an jenem neunten Stundenschlage das Geläute mit ganzen zweiundzwanzig Schlägen beteiligt. Während dieser langen Spanne, ein Schlag dem anderen in bedächtiger Abstand folgend, währte die Stille im Klassenzimmer – so stark war der Eindruck dieses Abschieds.

Es war gleichzeitig der Abschied vom ersten Schulabschnitt. Es gab damals in den größeren Orten Österreichs nur fünf Volksschulklassen, da an solchen Plätzen Bürgerschulen bestanden, ein außerordentlich erfolgreicher Schultyp mit drei aufsteigenden Klassen, in dem Fachlehrer ein gesundes und ausgewogenes Wissen vermittelte. Wer mit vierzehn Jahren diese Schule verließ, der nahm ein wohlgefügtes Fundament mit, auf den sich jede kaufmännische und handwerkliche Lehre aufbauen ließ. Es gab (und gibt noch) in hohe Positionen aufgerückte Männer, deren einzige Schulbildung jene der alten österreichischen Bürgerschule war.

Im fünften Volksschuljahre begannen sich die weiteren Schulwege abzuzeichnen, was zu einer Art Klassenbildung führte. Die Spitzengruppe der Zeugnisbesten galt als vorbestimmt fürs Gymnasium. Ihr schlossen sich einige Einzelgänger aus dem Durchschnitt an, denen die Abkunft aus begüterten Familien auch ohne besondere Begabung eine höhere Schulbildung vorschrieb. Allerdings machten die Söhne der Fabrikanten, also der obersten finanziellen Schicht, hier wieder eine Ausnahme, da sie später die Textilgewerbeschule zu besuchen hatten. Dafür waren die drei Bürgerschulklassen eine realere Vorbereitung als die vier Unterklassen des humanistischen Gymnasiums. Auf diese Weise wurde die Klassenbildung wieder durchbrochen, indem die oberste soziale Schicht auf den gleichen Weg verwiesen war wie die Masse derer, mit denen sie sich dann acht Jahre später in den Arbeitssälen und den Schreibstuben der väterlichen Fabriken wiedertraf.

Obwohl ich zur Spitzengruppe zählte, hatte ich mich, von den Eltern vor freie Wahl gestellt, in einer verwachsenen Solidarität für die Bürgerschule entschieden. Der engere Kreis meiner Volksschulkameraden bestand nämlich in seiner Mehrheit aus prädestinierten Bürgerschülern. Dazu kam, daß die Reibereien zwischen den nun auseinanderstrebenden „Klassen“ ein Spottwort gezeugt hatte: Meine schlichteren Spielgenossen sollten mir nicht anhängen können, ich sei nun auch reif für den „Gimpelkonsum“ – so hatte man das Wort „Gymnasium“ zerquetscht und bei mir vollends in Mißkredit gebracht.

Mein erstes – und einziges – Bürger-
schuljahr war überschattet von den stür-
mischen, uns Knaben als ein ungehemm-
ter Siegeslauf erscheinenden Ereignissen
des ersten Kriegsjahres. Die Lehrer wech-
selten häufig; es galt Siege zu feiern, was
mir manche Schulstunde ersparte, weil ich
zu den Läutern gehörte, die bei solchen
Anlässen an den dicken Seilen in den bei-
den Kirchtürmen hingen und schwitzten,
um die schweren Glocken in die richtigen
Schwingungen zu versetzen. Noch man-
ches andere kam dazu, die sonst so heil-
samen Einflüsse der Bürgerschule zu
schmälern. So meine Tätigkeit als Zähler
von Brotkarten, deren Verwaltung den
nicht wehrdienstpflichtigen Lehrern aufge-
halten worden war, die ihrerseits wiederum
uns zur Hilfeleistung heranzogen. Dann
die am großen Kriege zu wilden Ausma-
ßen entflammten kleinen Kriege der ein-
zelnen Stadtteile gegeneinander, die ein-
mal sogar in einen schulschwänzerischen
Feldzug ausarteten, freilich ein gnadenlo-
ses schuldisziplinäres Strafgericht an meh-
reren Bürgerschulen der Stadt gleichzeitig
zur Folge hatten. Meine Erfolge als Führer
einer kleinen Einheit in solchen Buben-
Schlachten gaben dann auch den Aus-
schlag, daß ich nun dem Wunsche meiner
Eltern, mich am Gymnasium zu wissen,
keinen Widerstand mehr entgegensetzte,
im Gegenteil. Ich wollte nun nämlich Of-
fizier werden. Dazu aber war der Besuch
der Kadettenschule Voraussetzung. Diese
wieder fußte auf der Unterstufe des Gym-
nasiums oder sonst einer Mittelschule,
wie die Oberschulen damals bescheidener
hießen. Wissende (oder wichtigtuende) Be-
kannte aus älteren Gymnasial-Klassen be-
lehrten mich in einer für mich noch ge-
heimniswitterten Formulierung, ich
müsse, wenn ich Kadett werden wolle,
den „Caesar de bello Gallico“ übersetzen
können. Nun, den Cäsar las man eben in
der vierten Gymnasialklasse (Quarta), mit
der das Untergymnasium abschloß. Die-
sem antiken und mir künftigen Caesar
zuliebe sprang ich also, begleitet von den
guten und absolut eifersüchtigen Wün-
schen meiner Bürgerschullehrer, aus der
Bürgerschule nach einem Jahre aus und be-
reitete mich während der großen Sommer-
ferien auf die Aufnahmeprüfung in die
Sekunda des Gymnasiums vor. Denn nun
wollte ich in der Erreichung meines Zieles
kein Jahr verlieren und den Anschluß an
meine Altersgenossen gewinnen, die be-
reits die Prima durchlaufen hatten. Das
Offiziersziel spornte meine Selbstüberwin-
dung an, auf einen Teil der ungebunden-
nen Ferienfreiheit zu verzichten, um sie
der Vorbereitung für die Aufnahmeprü-
fung zu opfern.

Um mir die Türe zur zweiten Gymna-
sialklasse aufzustoßen, mußte ich in allen
Fächern der ersten Klasse (Prima) Prüfungen
ablegen, sogar in Schönschreiben, Tur-
nen und Singen. Das bereitete mir keine
Sorge, mein Abgangszeugnis von der er-
sten Bürgerschulklasse, unterschrieben von
unserem damaligen Klassenlehrer Wilhelm
Graf, sah in allen diesen Fächern sehr be-
ruhigend aus. Nur eben die Grundelemente
des Lateins, Stoff eines ganzen Schuljah-
res, mußte ich mir in knappen sechs Wo-
chen Ferienzeit aneignen. Mein Vater hatte
mir hierfür einen Gymnasiallehrer ge-
sucht, der mir täglich eine einstündige
Morgenlektion erteilte. Über das Honorar
war nicht gesprochen worden.

Meine Eltern hatten durch energisches
Zusammenhalten aller Geldwerte ein be-
scheidenes Vermögen erworben. Davon
aber wußten wir Kinder kaum etwas. Ich
war daher tief erschrocken, als mir mein
Privatlehrer Turba nach der ersten Wo-
che einen Zettel mitgab, auf den er seinen
Preis verzeichnet hatte: Je Stunde fünf
Kronen. Das war für altösterreichische Ver-



TREUE SCHWIMMTEICH-GÄSTE

Frau Else Wallesch geb. Trnka, jetzt Fichtelberg/Ofr., Fischerglasstr. 3, schreibt uns: „Als ich im Mai-Rundbrief den Bericht von unserem Schwimmteich in Aschlas, spazierte gleich meine Gedanken den ganzen Weg dorthin. O welch schöne Kinder- und Jugenderinnerung. Der Weg steht lebendig vor mir. Ich wohnte in der Bachgasse, dann ging es die Stadtbahnstraße hinauf im Schutz der vielen Bäume auf der linken Seite, dann durch die Unterführung beim Roßbacher Bahnhof, an der Essigfabrik vorbei und weiter das heißeste Stück noch von der Spitzenfabrik zum Schwimmteich. Ach, wie freuten wir uns dann auf das kühle Naß. Der Weg kam uns gar nicht so lange vor. Der Großteil der Ferien spielte sich ja in unserem Schwimmteich ab und ich kann mich nicht erinnern, daß der Wasserzufluß im Hochsommer so gering gewesen wäre, daß die Badeanstalt geschlossen werden mußte. Wir Kinder waren glücklich und lernten dort auch das Schwimmen.“

Frau Wallesch fand in ihren Erinnerungsschätzen auch das obige Bild. Sie kann zwar nur noch wenige Namen nennen. Aber jeder ständige Schwimmteich-Besucher weiß, daß hier einige besonders treue Schwimmteich-Anhänger auf den Film gebannt wurden. Es handelte sich um eine Zufallsaufnahme ohne besonderen Anlaß. Sie wurde im September 1926 gemacht. Auch an diesem Datum erkennt man, daß es besonders eifrige Schwimmer waren, denn im September war der Ascher Schwimmteich meist kein „Warmbad“ mehr.

Hier nun einige Namen, soweit Frau Wallesch und der Rundbrief sie feststellen konnten. Sitzend von links: Karl Panzer, Fachlehrer Fritz Putz, unbekannt, Frau Brühlmann geb. Ploß.– Stehend von links: Herr Michl, unbekannt, Herr Wagner (Sackgaß-Wagner), die beiden Mädchen in der Mitte Lina Merz und Else Trnka, (die Bildeinsenderin) beide siebzehnjährig, rechts daneben Adolf Kleinlein und Hans Brühlmann. Wer nennt den Rest!

hältnisse im ersten Kriegsjahre noch ein großes Stück Geld. Fast wagte ich nicht, meinem Vater das verhängnisvolle Papier auszuhändigen. Als ich es schließlich doch tat, sagte ich mit schwimmenden Augen, ich könne mir schon denken, daß mein Offizierstraum nun zu Ende sei.

Mein Vater sah mich erstaunt an: „Was redst denn da für Zeug!“, sagte er und zählte ohne Wimperzucken den vom Lehrer geforderten Betrag auf den Tisch. Damals begriff ich plötzlich den Satz, den ein Jahr zuvor ein fremder Mann gesprochen und über den ich lange nachgegrübelt hatte, ohne ihn ausgelotet zu haben.

Ich war mit meinem um ein Jahr jüngerem Bruder und einigen Kameraden auf eine eintägige Wanderfahrt ins Egertal gegangen. Beim Baden im Flusse war mein Bruder ertrunken. Ich konnte nicht weinen, starrte nur immer auf den reglosen, plötzlich viel kleiner scheinenden Körper, der da auf dem Bund Stroh lag und mein Bruder sein sollte, mit dem ich mich noch vor einer halben Stunde in leichtfüßigem Wettlauf gemessen hatte. Ein Freund unserer Eltern, den sein Weg zufällig an die Unglücksstätte geführt hatte und der dann auch die Erledigung aller übrigbleibenden traurigen Geschäfte übernahm, brach in den Schreckensruf aus: „Um Gotteswillen, wie wird das dieser Mann tragen, wo er

doch so an seinen Kindern hängt!“

Diese Bemerkung also überrumpelte mich und riß mich aus meiner Betäubung. Wieso, was heißt das, woher hat der Mann das, was ich selbst bisher nicht verspürt hatte? Der Vater war streng zu uns, einer Liebkosung oder sonst einer zärtlichen Regung war ich von ihm nie teilhaftig geworden. Gewiß, wir hatten viel kindliche Freiheit, wir wuchsen nicht an Spalieren auf – aber ich bekam kein Fahrrad, keinen Fußball, meine Eltern gingen nie zu den Lehrern, sich nach meinem Fortgang zu erkundigen, wie das die Väter und Mütter anderer taten. Und während manche meiner Schulkameraden auf Klassenausflügen prahlerische Leckerbissen mitbekamen, lag in meiner Botanisierrommel ein schlichtes Stück Butterbrot. „Die anderen“ taten dick mit der Krone, die sie ins Schneuztüchl geknüpft bekommen hatten und nun in Limonaden umsetzten. Dabei war der Drang, den Durst zu stillen, zweitrangig hinter dem prickelnden Zauber der bizarr geformten Flasche mit der bis auf den Grund reichenden Glasröhre, durch die beim Druck auf den Bleihebel am Flaschenverschluss die Flüssigkeit schäumend emporzischte – welche Wonne, so ein sprudelndes Wunder beherrschen zu dürfen! Mir aber hatte man gesagt: „Ach, ihr geht ja nach Niederreuth, da brauchst du

dir nichts zum Trinken zu kaufen. Dort gibts den Säuerling, der ist viel gesünder als das fade Sodawasser...“

So war das doch – oft genug hatte ich es mit Neid gegen andere zu tun, die mit Dingen verwöhnt wurden, die uns versagt blieben. Und da soll unser Vater so sehr an uns hängen?

Und nun hatte mir, ein Jahr später, seine große Geste beim Bezahlen der ersten Unterrichtsstunden die Augen hiefür geöffnet. Ich beschloß mein Äußerstes an Fleiß als Gegenleistung. Das war bei den Ferienverlockungen und bei meiner bisherigen Lernweise, die sich ganz aufs Anfliegen und müheloses Pflücken verlassen hatte, ein bemerkenswerter Entschluß. Er zeitigte das Ergebnis, daß mich mein Lehrer schon eine Woche vor der Aufnahmeprüfung mit der Versicherung entließ, es könne nun nichts mehr schief gehen.

Er hatte richtig prophezeit. Am Prüfungstag saß ich mit einem halben Dutzend Delinquenten zusammen, die allerdings nicht das gleiche hochstrebende Verlangen wie mich hergeführt hatte, sondern die, durchwegs schon Angehörige des Gymnasiums, in einer sogenannten Wiederholungsprüfung zu beweisen hatten, ob sie würdig seien, in die nächste Klasse aufzusteigen – eine Würde, die das Zeugnis über das zurückgelegte Schuljahr in Frage gestellt hatte. Sie waren daher alle ein wenig aufgeregt, denn der Prüfungsausgang entschied darüber, ob sie sitzenblieben oder mit ihren bisherigen Klassengenossen weiter beisammen sein konnten.

Ich muß gestehen, daß ich mich in dieser unter dem Drucke einer Beschämung flüsternden Gesellschaft als einziger Andersgearteter in eitler Selbstgefälligkeit sonnte. Sie steigerte sich bis zur Überheblichkeit, als mir die lateinische Übersetzung nur so aus der Feder floß, während meine Nachbarn, die trotz ihrer bereits ein- und zweijährigen Befassung mit Syntax und Grammatik den gleichen Stoff vorgesetzt bekommen hatten wie ich, alsbald verzweifelt an ihren Federstielen zu kauen begannen, scheue Blicke des Hilfeheischens auf mein Heft herüberwarfen und mir schließlich zu verstehen gaben, daß sie bei mir abschreiben wollten. Das ganze Gymnasium erschien mir plötzlich ein Kinderspiel. Ich rückte mein Heft in bequeme Sichtweite und genoß den geduckten Dank, der mir dafür aus den Augenwinkeln zuteil wurde. Der aufsichtsführende Lehrer, ein offenbar sehr hilfsbereiter Herr, tat als merke er nichts. Er lächelte aber aufmunternd, als ich selber stockte und eine Vokabel, die ich eben noch im Hirn verspürt hatte, plötzlich absank in die Unerreichbarkeit des Vergessenseins. „Mit Feuer und Schwert“ lautete die deutsche Formel und „ferro et...“ hatte ich bereits hingeschrieben, als das Malheur passierte – sicher ein höherer Wink, der mich zurückführen wollte in die Grenzen meines Anfängertums. Schon begann ich nun selber das Holz des Federhalters zu kauen. Aber der Lehrer schaute mir über die Schultern hinweg in die Zeilen und gab mir das Rätsel auf: „Mit i fängts an, mit gnis hörts auf.“ Damit war diese einzige Panne überwunden. Ich schrieb nun aber nicht „ferro et igni“, sondern in klassischem Latein „ferro ignique“, was bei meinen beiden kopierenden Trabanten Bedenken auslöste. Sie blieben bei der handfesten Übersetzung mit „et“ und hatten damit gleichzeitig für ein Alibi gesorgt, indem sie so in ihrer Arbeit meine Ursprungskennzeichen verwischten.

Der Fortgang der Prüfung in den anderen Fächern steht mir nur noch dunkel in Erinnerung, wohl weil alles wie am Schnürchen ging. Im Singen, das weiß ich noch, wollte man das Lied „Das Wandern ist des Müllers Lust“ hören. Mein Vortrag

schien gefallen zu haben, denn nun sollte ich noch ein Stücklein eigener Wahl zum besten geben. Ich sang der ermunternd oder vielleicht auch ermuntert lächelnden Kommission aus Leibeskräften den patriotischen Kerngesang „Hast du dem Lied der alten Eichen, mein deutsches Volk, nicht oft gelauscht“ mit der Begeisterung vor, die wir Knaben des Grenzlandes schon in die Wiege gelegt bekommen hatten und erzielte damit bei dem Kollegium, das bei all seiner k. u. k. Loyalität doch den alldeutschen Pulsschlag der Zeit pochen fühlte, einen gerührten Erfolg. Es erhob sich vollzählig, um mich in den Turnsaal zu begleiten, wo ich nun eine Probe meiner körperlichen Gewandtheit abzulegen hatte. Hier war ich vollends zuhause, denn wir Jungen in Deutschböhmen hatten von Kindesbeinen an zwei Väter: den leiblichen und den „Turnvater Jahn“. Irgendwie hing das auch mit dem Lied der alten Eichen zusammen, mit dem mächtigen Bismarckturm am Gipfel des höchsten Heimatberges (756 Meter über der Nordsee, 752 über dem Adriatischen Meeresspiegel: wir zogen die Nordsee vor) und mit dem schlichten Jahndenkmale, das am Hange des gleichen Berges lag. (Einige hundert Meter davon entfernt stand übrigens auch noch ein Körnerdenkmale). Also, ich drehte einige Wellen am Reck, erklimm blitzschnell das aus einem Deckendurchbruch hängende Kletterseil und schoß schließlich auf einer Kokosmatte einen Überschlag. (Erst viel später bürgerte sich hiefür die Bezeichnung Salto ein.)

Unterdes waren auch die Religionsprofessoren beider Konfessionen hinzugekommen. Meine Heimatstadt war der einzige größere Ort des alten Österreichs mit einer überwiegend protestantischen Bevölkerung. Diese lokalgeschichtlich erwachsene Besonderheit gab unserer Heimat für uns Jungen ein trutziges Gepräge, das nichts mit kirchlichen Dingen zu tun hatte, sondern eher in den gleichen Empfindungsstrom mündete wie die alten Eichen und Turnvater Jahn und Bismarck und Georg Ritter von Schönerer.

Noch erhitzt, aber lustgeschwellt ob meiner turnerischen Leistung, zog ich mich zwischen den Holmen eines Barrens an, über den ich meine Kleider gehängt hatte. Der Religionsprofessor bedeutete mir, er wolle die Prüfung an Ort und Stelle erledigen.

Es waren noch immer vier Lehrer um mich versammelt, als ich, weiter zwischen den Holmen stehend, die Fragen aus biblischer Geschichte und Katechismus beantwortete. Schließlich hatte ich noch den Text des Lutherliedes „Ein feste Burg ist unser Gott“ herzusagen. Es waren mir alle Strophen geläufig. Schon wollte der Prüfende den Fall mit befriedigtem Kopfnicken beenden, als er sich noch einer Frage entsann: „Das hast du sehr schön gemacht. Weißt du aber auch, wen Dr. Martin Luther meinte, als er die Verse schrieb: Der alt' böse Feind, mit Ernst ers jetzt meint...?“

Und ob ich das wußte! Was verschlug es mir, daß er diese kämpferische Frage in Gegenwart seines katholischen Kollegen an mich richtete. Mit dem ganzen Bekennermute meines protestantischen Herzens erwiderte ich: „Den Papst!“

Roter Kopf beim katholischen Geistlichen, verlegenes Köpfdrehen bei den Neutralen, beschwichtigendes Räuspern aus dem Munde meines Examinators: Woher ich das hätte? Das wußte ich wirklich nicht, es war eben meine eigene Textauslegung. Mein Examinator klärte mich nun auf, daß Luther damit beileibe nicht den Papst, sondern den allen Menschen gemeinsamen Feind, den Teufel, gemeint habe. Ich nahm das mit Bedauern zur Kenntnis. Für mich litt die Klarheit des

Satzes erheblich unter dieser Verwischung und lange noch glaubte ich, der protestantische Katechet habe das nur aus Höflichkeit seinem Kollegen gegenüber gesagt.

Im Übrigen hatte der Lapsus keine nachteiligen Folgen, die Aufnahmeprüfung war bestanden. Offizier wurde ich trotzdem nicht, denn vier Jahre später gab es keine österreichisch-ungarische Armee mehr.

H. H. Glaessel:

Die Pflanzenwelt im Ascher Ländchen

V.

Der „edle Bruder“ des zuletzt genannten Pferdekümmels war der in unserer Heimat ebenfalls anzutreffende echte Kümmel. Ich fand ihn hie und da am Wege stehen, wobei mir sein aromatischer Geruch auffiel. Einem guten Pilzgericht gehört unbedingt etwas Kümmel beigegeben. Der Geschmack hebt sich dadurch sehr. In der Spirituosenherstellung spielte früher der Kümmel eine ansehnlichere Rolle als heute. Bei unserem alten Nachbarn Laibl am Stein führte sich mancher frühe Gast schon am Morgen einen Kümmel, vielleicht sogar mit Rum gemischt, zu Gemüte.

Hin und wieder fand ich das wohlriechende Knabenkraut, das mir durch seine zierliche Blütenform auffiel.

Über die Bärenwurz habe ich schon vor Jahren einmal im Rundbrief geplaudert. Ich fand sie an einem Hang gegen die Oberreuther-Wernersreuther Jagdgrenze im Niederreuther Revier. Sie hat feingefiederte, blaugrüne Blätter und entsproßt einer kleinen Knolle, die ziemlich tief im Boden wurzelt. Diese Knolle hat einen starken würzigen Geruch und wurde von den Roßbacher Likörfabrikanten neben anderen, z. T. exotischen, Gewürzen zur Herstellung des bekannten „Roßbachers“ verwendet. Ich kannte die Pflanzen früher nicht. Aber auf einer Treibjagd in der Roßbacher Gegend brachte ein Treiber eine solche Knolle mit Stengel und Blättern und erklärte uns den Namen und den Verwendungszweck. In Niederreuth fiel mir dann der von dieser Pflanze bewachsene Hang auf, wo sie ziemlich stark vorhanden war. Der Name dürfte darauf zurückzuführen sein, daß die Knolle vom Bären ausgegraben und verspeist wurde; der Bär kam ja auch bei uns bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts vor. Er liebte neben Honig auch Pflanzennahrung (Himbeeren, etc.). Im Niederreuther Revier gab es auch die sogenannten Bärenlöcher gegen Oberreuth zu.

Eine Pflanze mit ebenfalls starkem und würzigem Geruch war die Schafgarbe, die viel gesammelt und dann getrocknet für die Zubereitung von Tee verwendet wurde.

Als weißblühende Blume fand ich schon als Junge im Hohlweg über dem Rittershäuschen die weiße Lichtnelke, die ich zu meiner Freude kürzlich auch hier im Odenwald entdeckte. Im genannten Hohlweg wuchs auch die dunkelrote Pechnelke und die zierliche lebhaft rot gefärbte Steinnelke.

Eine nette Pflanze war das sogenannte Katzenpfötchen, das meistens in ganzen Polstern auf trockenen Wiesenrainen wuchs. Es gab das weiße und rote Katzenpfötchen. Gerne nahm ich für meine Frau zur Blütezeit in einer Tüte diesen Vasenschmuck mit nach Hause.

Am Leichenweg und auch in den anderen Hohlwegen des Niederreuther Revieres fand ich die Walderdbeere, deren Früchte ein feines Aroma hatten. Leider kam sie nur spärlich vor. Umso mehr gab es die Heidelbeeren (Schwarzbeere), die ja in unserer Heimat überall vorkamen und in ganzen Karawanen heimgeholt wurde. Auch wir Glaesselsbuben „gingen in die

Knochenmühle in der Hain

Aufn. Karl Dörfel †

Duftender Juli

*Aber der Juli,
der schmeichelt uns süß.
Wer zählt auf,
was er Lieb's hinterließ!*

*Im Anfang die Wiese
gar bunt und in Blüte,
und später des Heu's
herben Duft, der so sprühte.*

*Und dann in der Hain
unter der Mühle,
weißt du es noch?
Zaubernde Kühle ...*

*Zaubernde Stille
bald nach acht?
Ach, und die Sternlein
im Sinken der Nacht.*

Bruno Brendel †



Beeren“ und kamen dabei in den Ferien bis in die Leithen hinüber. Dabei fand ich dort einmal die Raupe des Nachtpfauenauges an den Heidelbeersträuchern.

Auch eine sehr merkwürdige Pflanze fand ich dort, den Bärlapp, der sich zwischen dem Schwarzbeerkraut mehr als meterlang am Boden hinwand. Man konnte auch seine aufrechtstehenden Blütenkolben mit dem gelben Blütenstaub finden.

Einmal wurden wir in der Leithen durch aufstehendes Auerwild sehr erschreckt, das sich ebenfalls an den Beeren gütlich tat. Eine Warnung bekamen wir immer mit auf den Weg: Vor dem Beerenpflücken den Boden nach Kreuzottern abzusuchen! Es ist aber nie etwas vorgekommen.

Etwas später reifte dann die Preiselbeere, die in unserer Heimat, soviel ich mich erinnere, nicht vor dem 15. August geerntet werden durfte. Hauptrevier waren die Schläge, Schneisen und Lichtungen.

Außerdem gab es dann noch die gute Himbeere und auf manchen Feldrainen die herbstliche Brombeere. Auf der Hühnerjagd im September ließ ich mir diese Beeren schmecken, da sie beitrugen, den Durst zu löschen.

An einigen Stellen unserer Heimat, besonders auf sumpfigen Wiesen, konnte man den Sonnentau finden, eine fleischfressende Pflanze, auf die ich schon als Junge von meinem unvergeßlichen Jagdfreund Wully bei einem Spaziergang nach Faßmannsreuth aufmerksam gemacht wurde. Ich fand sie später im Niederreuther Jagdrevier auf der langgestreckten Wiese in Richtung Gürth. Das Wort: fleischfressend ist ein wenig übertrieben, denn die Fleischspeise bestand in kleinen Insekten, die durch den Geruch der Pflanze angelockt wurden.

An einem Hang im Niederreuther Revier, einige hundert Schritte vom Beckenwolfens Teich entfernt, blühte auch das Maiglöckchen mit seinem lieblichen Geruch.

Das wären in großen Umrissen die weißblühenden Pflanzen unserer Heimat.

Erwähnt sei noch der Ackerschachtelhalm, der häufig in Kartoffelfeldern vorkam und auch in getrocknetem Zustande als Heilpflanze verwendet wurde, ebenso gerne aber auch zum Putzen von Zinn-

und Silbergeschirr. Deshalb hieß er im Volksmund auch Scheuer- oder Zinnkraut.

Fast hätte ich die nette Heckenrose vergessen, die in unserem Bezirke ja überall im Frühling und Sommer blühte. Die Früchte wurden im Herbst gerne gesammelt und zu Hagebuttenmarmelade verarbeitet. (Daß die Hagebutte im Ascher Ländchen den Namen „Arschkriezel“ trug, ist in einem wissenschaftlichen Buch über die Egerland-Mundarten und ihre Grenzen ausdrücklich erwähnt.)

Über die roten, blauen und lilafärbigen ZPflanzen bzw. deren Blüten folgt ein weiterer Bericht.

Vom Garber-Toni:

Die Haslauer Hausweber

Sie waren in der Ledergasse zuhause, wo es nur wenige Häuser ohne „Wirkstühle“ gab. Auch dort fanden sich in jeder Familie der Bett-Schubkasten und die Liegebank – und auch dort waren ein halbes oder sogar ganzes Dutzend Kinder keine Seltenheit. Die Verpflegung bestand wie bei den Liebensteiner Hauswebern aus frischen und getrockneten Schwämmen, aus Erdäpfeln und Knödeln, dazu bei festlicher Gelegenheit Hammel- oder Schweinefleisch. Auch Hering und Stockfisch bereicherten den Küchenszettel.

Der Hausweber-Geselle verdiente um die Jahrhundertwende einen Gulden in der Woche und er hatte freie Kost dazu. Weil er auch einen gesicherten Arbeitsplatz zu haben schien, galt er bei den Mädchen durchaus als gute Partie.

Und nun einmal eine Vergleichsrechnung: Bei täglich 14 bis 15 Stunden ver-

diente der Geselle, wie gesagt, einen Gulden in der Woche. Hatte der Gaiha-Fleischhacker einen schweren Ochsen geschlachtet, dessen Fleisch er bald loswerden mußte, denn Eiskeller besaß er keinen, dann half er sich mit „Sonderangebot“: Fünf Pfund Ochsenfleisch für einen Gulden – das ging rasch weg, weil mehrere Familien gemeinsam einkauften. Ein Webersknecht mußte also bis zu 100 Stunden für fünf Pfund Ochsenfleisch arbeiten. Wieviel Pfund könnte sich wohl heute ein Weber bei 40stündiger Wochenarbeit mit seinem Wochenlohn einhandeln?

Mancher Haslauer Bauer beschäftigte Webergesellen, zumeist nur einen, oft aber auch mehrere. So klitschten beim Schulmörtl (Prüller) meist drei Gesellen, beim Sachsenbauern vier, die im Tagelöhnerhäusl Cattun für eine Wildsteiner Firma herstellten. Beim Winterade (Bareuther, ein naher Verwandter des Fabrikanten Bareuther) waren es ihrer gar fünf bis sechs.

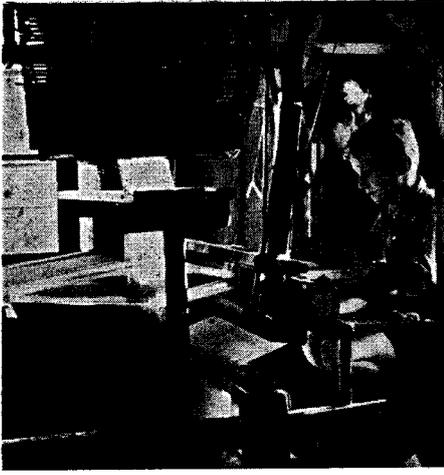
„KLEIN-WIEN“

Schauen wir schnell noch bei der Steingrüner Hausweber-Zunft hinein. Sprach man damals mit jemandem von *Steingrün*, so kam als Echo vom Gesprächspartner das Wort „*Klein-Wien*“. So bekannt war das Steingrüner Völkchen als lebenslustig, gemütlich und ausgelassen – selbst „wenn die Maus in der Schublade verreckte“.

Das ging von der Wiege bis zur Bahre; ja besonders bei Begräbnissen ließ man sozusagen den Toten noch einmal tüchtig hochleben. In das Kirchenspiel Haslau waren eingepfarrt: Ottengrün, Werdengrün (= Neuengrün), Rommersreuth, Steingrün,



ALPE-FRANZBRANNTWEIN · SEIT 1913 · ALPE-CHEMA 849 CHAM



Ein „Wirkstuhl“ in Rommersreuth

Lindau, Hirschfeld, Seichenreuth, Trogau und Seeberg. Bei Beeridigungen aus diesen Ortschaften in Haslau ging es ruhig und alltäglich zu. Nur wenn es ein Begräbnis aus Steingrün war, stand Haslau Kopf, besonders wenn es einem Hausweber galt. Musik gabs während des Kondukts, Musik am Friedhof, Musik beim Totenschmaus, Musik auch noch zum späten Heimweg. Die Musikanten konnten es kaum mehr erschnaufen.

Die heitere Lebensauffassung der Steingrüner hat sich sozusagen in ihrer Erbmasse entwickelt und fortgepflanzt, wohl meh-

Heinrich Kuhn:

Collegium Carolinum München

Wissenschaftliche Forschungsstelle für die böhmischen Länder

Die Bestrebungen zur Bildung des Collegium Carolinum reichen nunmehr 25 Jahre zurück. 1949 schlossen sich im Rahmen des Adalbert-Stifter-Vereins die an den Fragen des böhmisch-mährischen Raumes interessierten Wissenschaftler lose zusammen. Ein Jahr später verselbständigte sich diese Gemeinschaft der noch an der Prager Universität ausgebildeten wissenschaftlichen Generation und strebte den Status einer Forschungsstelle für die böhmischen Länder an. Als dann die Historische Kommission der Sudetenländer eingerichtet war, übernahm diese die Initiative und wählte einen eigenen Vorstand für die Leitung des wissenschaftlichen Sekretariats, das eng mit der Kommission zusammenarbeitete. Mit der Intensivierung und Erweiterung der wissenschaftlichen Arbeit begann auch die Vorbereitung zur Gründung des Collegium Carolinum.

In seiner Regierungserklärung vom 21. Januar 1956 gab der damalige bayerische Ministerpräsident Wilhelm Högnner die Gründung des Collegium Carolinum als Forschungsstelle für die böhmischen Länder bekannt. Im gleichen Jahr nahm das Institut seine Arbeit auf; der Bayerische Landtag und das Ministerium für gesamtdeutsche Fragen bewilligten die ersten Etatmittel. Die Arbeit konnte beginnen.

Mit Theodor Mayer hatte das Collegium Carolinum einen Vorsitzenden, dessen wissenschaftliche Autorität dem Unternehmen einen unübersehbaren Rang gab. Der Germanist Ernst Schwarz, der Historiker des Egerlandes Heribert Sturm, der Völkerrechtler Hermann Raschhofer sowie Ernst Bachmann, Eugen Lemberg, Hans Neuwirth und Kurt Oberdorffer gehörten dem ersten Vorstand an, der die ganze Breite wissenschaftlicher Durchleuchtung des böhmisch-mährischen Raumes ins Auge faßte.

Kurz nach ihrer Konstituierung übersie-

tere Generationen hindurch. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts blühte dort an der böhmisch-sächsischen Grenze ein schwunghafter Woll-Schmuggel. In Steingrün und Großenteich bei Wildstein entstanden Spinnereien, in denen zum guten Teil aus Norddeutschland gepaschte Wolle verarbeitet wurde. Die daraus schließlich entstehende Fertigware ging mit hohem Gewinn in das große österreichisch-ungarische Absatzgebiet und auf den Balkan. In Steingrün blieb hübsch was hängen von dem Geld – und darum ließen sie auch leicht etwas davon springen. Dazu kam, daß ein Teil der Steingrüner Weber Brokate „wirkten“, wofür sie bessere Löhne erzielten als die „gewöhnlichen“ Tuchweber. Als man den Steingrüner dann gar die schöne Bezirksstraße durch ihr Dorf und den Steingrüner Wald baute – das war im Jahr 1929 – da waren sie mit ihrem Dasein noch zufriedener.

Alles aber trat zurück, wenn „der Wald honigte“. Die Schwämme- und Beerenzeit war für Steingrün Hochsaison wie für Franzensbad. Da füllten sich die Gurkengläser, da gab es viel Nebenverdienst in Asch, Franzensbad und Eger, und da mußte auch die Pascherei eine Zeitlang passen, mit der es sonst immer tröpfelte. Denn zu allen Zeiten gab es Dinge, die entweder drüben oder herüber billiger waren. Die Differenz ergab dann den Gewinn, ob es nun Salz war oder Zichorie, Zucker, Kaffee, Eier oder ganze Ochsen. Es lohnte sich. Und in „Klein-Wien“ freute man sich, so eng und so bescheiden auch immer das Leben dort in Wahrheit dahingeflossen sein mochte.

delte die Forschungsstelle in die Münchener Thierschstraße. Das Collegium Carolinum ist aus dem Bestreben heraus geschaffen worden, sich auf wissenschaftlicher Grundlage mit den böhmischen Ländern in ihrer Gesamtpolitik zu befassen, eine Analyse und Erfassung dieses Raumes und seines Volkes, seiner historischen, politischen, soziologischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Gegebenheiten vorzunehmen: es wollte damit die Bestrebungen sudetendeutscher wissenschaftlicher Einrichtungen, der deutschen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste, der späteren Akademie der Wissenschaften, der Sudetendeutschen Anstalt für Landes- und Volksforschung und der Bücherei der Deutschen in Reichenberg sowie der großen Geschichtsvereine in Prag und Brünn fortführen, aber auch die „Tradition der altherwürdigen Prager Deutschen Karlsuniversität“ übernehmen und pflegen.

Profil und Gestalt gewann das Collegium Carolinum, als es gelang, den bayerischen Historiker Karl Bosl als geschäftsführendes Vorstandsmitglied zu gewinnen. Sollte nämlich die Forschungsstelle ernsthafte Forschung betreiben, mußte sie Anschluß an die Universität München erlangen, junge Studenten und Doktoranden anziehen und Kontakte zu den einschlägigen wissenschaftlichen Instituten pflegen. So setzte unter Bosls Leitung die Forschungsstelle – nun unter anderen Voraussetzungen, auf fremdem Boden und mit veränderter Zielsetzung – die Arbeit der ehemaligen wissenschaftlichen Institute der Deutschen in der Tschechoslowakei fort. Entideologisierung, Entmythologisierung und Versachlichung waren und blieben seitdem die Leitsätze der Arbeiten des Collegium Carolinum. Dem Vorwurf des Revanchismus, der gegenüber der Münchener Einrichtung bisweilen von kommunistischer tschechoslowakischer Sei-

te erhoben worden war, konnte das Institut durch die Ergebnisse seiner Arbeiten mit Erfolg begegnen.

Seit 1956 im oberpfälzischen Cham die erste wissenschaftliche Veranstaltung der Forschungsstelle abgehalten worden war, sind die alljährlichen Tagungen – seit einer Reihe von Jahren in Bad Wiessee veranstaltet – nicht nur zu einem Inbegriff moderner wissenschaftlicher Konzeption und Analyse geworden, sondern auch zu einer Stätte wissenschaftlicher Begegnung der verschiedenen Auffassungen und Standpunkte. Zwischen 1967 und 1969 nahmen an diesen Veranstaltungen auch zahlreiche Wissenschaftler aus der heutigen Tschechoslowakei teil und trugen dort ihre oft unterschiedlichen wissenschaftlichen Standpunkte in einer Atmosphäre der Sächlichkeit und in dem Bemühen vor, ungeklärte historische Probleme einer objektiven Beurteilung zuzuführen.

In den letzten Jahren entstand unter Karl Bosls Leitung das vierbändige Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder, das heute schon als das Standardwerk der böhmischen Geschichte gilt und von vielen Historikern der Tschechoslowakei auch als richtungweisend anerkannt wird. Alljährlich gibt das Collegium Carolinum ein Jahrbuch heraus, das unter der Bezeichnung „Bohemia“ erscheint; 14 Folgen sind bisher erschienen. In den Beiträgen dieses Sammelbandes spiegelt sich die ganze Breite der Thematik wissenschaftlicher Arbeit wider, mit der sich das Collegium Carolinum befaßt. Darüber hinaus entstand die mehrbändige Reihe des „Handbuches der sudetendeutschen Kulturgeschichte“, von der bereits fünf Bände vorliegen: „Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle“, „Sudetendeutsche Sprachräume“ und eine zweibändige „Volksstumsgeschichte der Sudetenländer“ sowie „Sudetendeutsche Familiennamen des 15. und 16. Jahrhunderts“.

Außerdem hat das Collegium zwei große biographische Werke in Angriff genommen. Von dem umfassenden „Biographischen Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder“ ist bereits die erste Auflage erschienen. Es wird ergänzt durch die Reihe „Lebensbilder zur Geschichte der böhmischen Länder“.

Den neuesten Stand des politisch-staatlich-administrativen Lebens in der CSSR spiegelt das „Handbuch der Tschechoslowakei“ wider; diese Untersuchung wird durch die Arbeit des „Biographischen Handbuches der Tschechoslowakei“ ergänzt. Beide Arbeiten setzen das Ergebnis der Forschungsarbeiten des Sudetendeutschen Archivs in Publikationen des Collegium Carolinum um.

Der Publikationsprospekt des Collegium Carolinum zeigt, daß es wohl kaum ein zweites „Ostinstitut“ gibt, in dem eine derartige Anzahl von Sammelbänden erschienen sind. Außer den bereits erwähnten Publikationen erschienen bisher 30 Bücher als „Veröffentlichungen des Collegium Carolinum“ in einer Reihe und darüber hinaus noch weitere Veröffentlichungen.

Zielstrebig wurde auch seit ihrer Gründung die Bibliothek der Forschungsstelle ausgebaut. Hier sind die beachtlichen Bestände – über 20 000 Bände – des Sudetendeutschen Archivs untergebracht. Insgesamt verfügt die Bibliothek über fast 60 000 Bände. Sie kann als die größte Spezialbibliothek über die böhmischen Länder in der Bundesrepublik Deutschland angesehen werden, die – außerhalb der Tschechoslowakei – nur die Wiener Österreichische Nationalbibliothek als Spezialsammlung übertrifft. Die Bibliothek gilt als wahre Fundgrube für Wissenschaftler aus aller Welt.

Es war von Beginn an das Bestreben Karl Bosls, einen möglichst großen Kreis des wissenschaftlichen Nachwuchses an die Problematik des böhmisch-mährischen Raumes heranzuführen. Durch die Verbindung des Vorsitzenden des Collegium Carolinum mit der Münchener Universität, dem Institut für Bayerische Landesgeschichte und mit dem Münchener Haus des Deutschen Ostens ist München ein Zentrum moderner Geschichtsforschung über die böhmischen Länder geworden, das längst über provinzielle Gesichtspunkte hinausgewachsen ist. Hier wird die Geschichte Böhmens in größeren Zusammenhängen der europäischen Geschichte- und Geistesentwicklung betrachtet. Zwei Bosl-Schüler, selbst inzwischen Mitglieder des Vorstandes, haben sich als namhafte Historiker der böhmischen Geschichte profiliert und sind heute als Professoren selbst in der Lage, neue Nachwuchskräfte diesem Wissenschaftszweig zuzuführen: Friedrich Prinz und Ferdinand Seibt. Sie konnten dem Collegium Carolinum manche neue Impulse geben.

Es bleibt zu wünschen, daß Förderer und Unterhalter dieser Einrichtung auch in Zukunft die Bedeutung der in München geleisteten Arbeit zu würdigen wissen.

Der Leser hat das Wort

GROSSE AUFMERKSAMKEIT fand im Juni-Rundbrief der Artikel Otto v. Habsburgs „Die Lehren des Sun Tsu“. Es liefen bei uns zwölf zustimmende Zuschriften ein. Landsmann Th. Christianus beispielsweise schreibt: „Wir Zivilisten sehen schon lange mit Bangen die Demoralisierung der Jugend und deren Folgen für unser Volk. Aber niemand rührt sich“. Gleichzeitig empfiehlt er uns, an das Bundesverteidigungs- und das Bundesinnenministerium je ein Exemplar des Rundbriefs zu schicken, ebenso an den Bundeswehr-General, der in Bonn Verbindungs-Offizier zur Regierung ist. — Obering. Robert Müller regt die Herstellung von Sonderdrucken an, was leider aus Kostengründen nicht möglich ist. Er wird von uns eine Anzahl Rundbriefe zum Versand an Interessierte erhalten.

Anmerkung: Während seines Urlaubs in Kärnten hörte Benno Tins im österreichischen Rundfunk ein Interview, das Dr. Otto Habsburg in Gurk/Kärnten einem Journalisten gab. Auch hier war das Hauptthema die brennende Frage des europäischen Zusammenschlusses. Otto v. Habsburg ist Vorsitzender der Paneuropa-Union Deutschland e.V. und als solcher Nachfolger des Europa-Vorkämpfers Coudenhove-Calergi.

ALS SPÄTZÜNDER las ich erst jetzt die Rundbriefe vom Dezember, Jänner und Feber. Mein Heimatfreund Benno Tins läßt Luft ab mit einer Buchbesprechung. Das Buch „Tagesparole“ hatte es ihm angetan. Das Buch muß man nicht gelesen haben, außer es interessieren politische Details. Aber mein Freund Tins war doch vor allem Journalist und deshalb kam er um die „Tagesparolen“ nicht herum. Einen guten Journalisten — einen guten meine ich — im Corsett kann ich mir nicht vorstellen. Außer in noch anderen, auf jeden Fall entscheidenden Punkten, haben die Herren des „III. Reiches“ auch hier versagt. Geist und Antreten zum Befehlsempfang passen nicht zusammen. Das muß doch einmal gesagt werden, oder gesagt werden dürfen, auch von einem, der einmal ein „echter Nazi“ war. Freund Tins macht seinen Rundbrief für uns Ascher, egal ob Sozis, Nazis, Schwarze oder Gottlose. Aber er konnte es nicht lassen. Er mußte seinen Schnabel an den „Tagesparolen“ wetzen. Das Buch erinnerte ihn eben an die Zeit als Redakteur der Ascher Zeitung und da ging ihm der Gaul durch. Ein freier Geist



Ein stolzes Turnerbild

Das waren die Geräte-Könner des Tv. Asch 1849, die 1929 beim Riegenwettkampf des Deutschen Turnverbandes als erste Sieger hervorgingen: Richard Dobl †, Otto

Frank, Robert Gerstner †, Christian Swoboda, Christl Zahn †, Hermann Rittinger † und Willi Härtel. (Einsender Otto Frank, 6309 Rockenberg 1, Hellenstraße 20.)

hat sich geäußert in einem freien Land. Ich könnte mir vorstellen, daß übriggebliebene Uraltnazis Benno Tins die Buchbesprechung übelnehmen. Falls es sie noch gibt, täten sie mir leid.

Ernst Girschik, Grub a. Forst, fr. Krugsreuth ICH SAMMLE LIEDER zur Zither und hätte gerne den Text des Liedes „Als die Römer frech geworden ...“ Könnten Sie mir dazu verhelfen? In Ascher Turnerkreisen wurde dieses Lied gern gesungen. (Die erste und zweite Strophe habe ich.)

Adolf Schmidt, 8891 Oberbernbach Postweg 3 (fr. Asch, Feldgasse 1)

Anmerkung: Der Rundbrief verfügt leider über kein Liederbuch, das diesen Text enthalten könnte. Vielleicht hat jemand noch ein altes Kommersbuch aus seiner Studentenzeit, in dem er den Text findet. Wir bitten, in diesem Falle helfend einzugreifen. Besten Dank!

Treffen und Heimatgruppen

Die Fußballer in Kitzingen

Zum sechstenmale trafen sich am 22./23. Juni Ascher Fußballer, frohes Wiedersehen zu feiern. Das Mainstädtchen Kitzingen hatte der Mitorganisator Dr. H. Hanisch dazu ausgesucht. Er hatte damit nicht nur eine gute Wahl getroffen, sondern sich auch fürsorglich um die Quartiere bemüht. Bei sonnigem Wetter — und dieses hielt an — trafen die ersten Teilnehmer, dreizehn an der Zahl, schon am Freitag nachmittag ein, darunter die Vorbereiter Dr. Hanisch und August Bräutigam (der diesen Bericht geschrieben hat). Letzterer kam mit seiner Frau eigens aus seinem Urlaubsort in Tirol, zu dem er nach dem Treffen wieder zurückkehrte. Am Samstag rückte dann das Gros der Getreuen an, aus ihren jetzigen Wohnsitzen von München im Süden bis Herford im Norden, zwischen Lauf im Osten und Landau/Pfalz im Westen, vom Rhein und Main, von der Fulda und vom Neckar. Man schaltete sich ein in die Fußball-WM, mit kritischem Blick die einstigen Aktiven, enttäuscht vom Ergebnis gegen die DDR auch alle anderen. Wer nicht auf den Bildschirm startete, der wurde mehr als entschädigt durch die pausenlosen Schnurren und Späße, die der Silbermann-Hans zum besten gab. Das Hotel „Fränkischer Hof“ bot geeigneten Raum und gute Küche, der Bum-

mel durchs Städtchen viel Romantik. (Der Ascher Optikermeister Seidl hat dort ein Geschäft aufgebaut.) An den Abenden waren es dann Erinnerungs-Streifzüge nicht nur über die heimatlichen Sportplätze, sondern Sportfreund Hanisch frische durch gelegentliche Quizfragen auf verschiedenen Ebenen manches verblaßte Bild wieder auf. Ältester Teilnehmer war Emil Schaffelhofer. Er und Ernst Taut waren mit ihren Frauen am weitesten angereist gekommen. Ihnen ein dreifaches Hipp-hipp-hurra! Während man an ihnen der Zeitenablauf kaum wahrnimmt, so erkennt man ihn umso mehr an den Lücken, die von Jahr zu Jahr größer werden. Hier sind es nicht nur alte Freunde, die uns für immer verlassen haben, sondern bedauerlicherweise auch manche, die offenbar die heimatlichen Bande nicht mehr suchen. Aber wir Alten machen weiter. Auf Wiedersehen im nächsten Jahr! A.B.

(No, das 2-1-Endspiel in München wird ja wohl alle Enttäuschten wieder versöhnt haben!)

Die Ascher Gmeu Nürnberg-Fürth schreibt uns: Wir hatten bei unserer letzten Zusammenkunft am 30. 6. im neuen Gmeulokal einen erfreulich zahlreichen Besuch zu verzeichnen. Nun aber folgt die übliche Sommerpause und so treffen wir uns erstmals offiziell wieder am 29. September zur gewohnten Zeit. Wir wünschen allen Heimatfreunden frohe Ferienwochen! — Hier noch die Erinnerung, daß unser Bus zum Heimattreffen in Selb am Sonntag, den 21. Juli pünktlich um 6.30 Uhr am Busbahnhof in Nürnberg startet. Der Fahrpreis — je nach Frequenz — zwischen 11 und 14 DM — wird während der Fahrt entrichtet.

Die Ascher Gmeu im Rheingau teilt mit: Die Abfahrt nach Selb erfolgt am Samstag, den 20. 7. 1974 um 6 Uhr ab Geisenheim. Zusteigemöglichkeit an den Bus-Haltestellen. Da der Bus von Hattenheim nach Geisenheim fährt, können Teilnehmer aus Hattenheim, Ostrich und Winkel schon vor Geisenheim zusteigen.

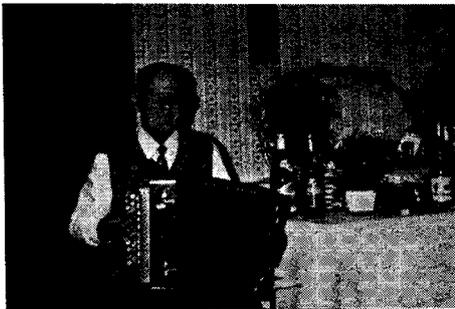
Die Zusammenkunft am 30. 6. 1974 war sehr gut besucht. Unsere nächste Zusammenkunft findet am 28. 7. 1974 statt.

Landsleute in Würtemberg! Für Mitte September ist bei genügender Beteiligung eine zweitägige Besuchs-Busfahrt zu unse-

ren Landsleuten in Neuenheim/Taunus vorgehen. Abfahrt Samstag 11 Uhr ab Ludwigsburg/Bhf., Rückfahrt Sonntag nachmittag. Genaues Datum im August-Rundbrief. Anmeldungen verbindlich bis zum 30. Juli erbeten. Unsere Taunus-Heimatfreunde wollen uns Quartiere besorgen. Daher bitte auch Mitteilung, wer ein Fremdenzimmer wünscht. Auch Nächtigungen bei Verwandten oder Bekannten im Taunus mögen mitgeteilt werden, damit nicht überflüssige Hotelquartiere bestellt werden. — Im Oktober (Kirchweih) und Dezember (Advent) dann wieder Treffen in der Kaiserhalle Ludwigsburg. Alle Meldungen erbeten an Gustav Hartig, 7152 Großaspach, Gartenstr. 16.

Wir gratulieren

95. *Geburtstag:* Am 26. Mai konnte in Tann/Rhön, dessen ältester Einwohner er ist, Herr Johann Zeidler vom Ascher Tierpark (Am Kegel 1834) dieses hohe Wiegenfest begehen. Er betreute daheim den vom Naturwissenschaftlichen Verein „Apollo“ geschaffenen Tiergarten mit großer Hingabe. Der greise Landsmann ist im Vollbesitz seiner Geisteskräfte; sein Erinnerungsvermögen reicht bis in seine ferne Kindheit zurück. Er hat viel Schweres durchmachen müssen: Durch Krieg, Unfall und Krankheit verlor er vier Kinder und seine liebe Frau. Aber sein Lebensmut wurde auch durch solche Schicksalsschläge nicht gebrochen — und von seiner Daseins-Bejahung profitieren auch die Ascher Landsleute in dem Rhönstädtchen. Bei ihren Zusammenkünften im Gasthaus Zieg-



ler ist ihr „Hanni“ immer dabei und er bereitet ihnen mit seinem Gesang, den er selbst auf dem Schifferklavier begleitet, schöne Stunden. Sie alle hoffen, daß sie auch noch an seinem 100. Geburtstag das liebe Liedlein „As mou a Zeiserl saa, wos sua schäi singt“ von ihm hören dürfen. Lm. Zeidler ist langjähriger Rundbrief-Bezieher, den er heute mit dem gleichen Interesse liest wie vor zwanzig Jahren.

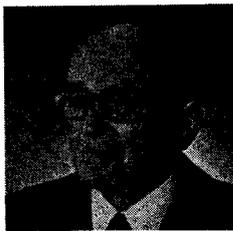
92. *Geburtstag:* Herr Bürgerschuldirektor i. R. Richard Rogler am 15. 7. in Hof, Röntgenstraße 57. Wir brauchen den Jubilar nicht vorzustellen: Jahr für Jahr hat der Rundbrief das Glück, dem Nestor der Ascher Heimatforschung gratulieren zu dürfen. Unser Wunsch ist, daß wir es noch recht oft tun können.

91. *Geburtstag:* Frau Hulda Feiler (Grün) am 17. 6. in Hilders/Rhön, Dr.-Stieler-Str. Sie ist geistig noch rege und verbringt im Kreise ihrer Lieben einen geruhsamen Lebensabend.

84. *Geburtstag:* Herr Gustav Künzel (Wernersreuth) am 8. 8. in Lübbecke/Westfalen, Bohnenstraße 58. Unser langjähriger Mitarbeiter „Gowers“ hat unter der Rundbrief-Leserschaft ein breites und dankbares Publikum. Zwar kann er sehr ärgerlich werden, wenn in seine köstlichen Texte da und dort einmal etwas hineinrutscht, was er selbst gar nicht geschrieben hat. Aber dem Setzer muß des Gowers nach wie vor sehr leserliche Schrift halt doch in die Schreibmaschine „übersetzt“ werden, weil er sonst mit der Ascher Mundartschreibung nicht zurecht käme. Und da passiert es eben, daß dem „Übersetzer“ in

seiner Freude am Text einmal ein zusätzliches Wort entfährt. Nix für ungut deshalb, lieber Gowers-Mitarbeiter, und hoffentlich noch recht lange Rundbrief-Mitarbeit!

80. *Geburtstag:* Herr Willi Bachmann am 23. 6. in Landeck/Tirol, Brixner Straße 2. Seine Naturverbundenheit hat ihn in voller geistiger und körperlicher Frische diesen Ehrentag erreichen lassen. Seine lebhaften Schilderungen aus frühester Ascher Kindheit, sowie von später wiederholt erfolgten Reisen nach Algerien und Sizilien zeugen von seiner lebhaft gebliebenen Geistesverfassung. Die alte Ascher Heimat liebt er wie eh und je. — Frau Elisabeth Hüdl geb. Kuhn (Lerchenpöhlstraße 22) am 14. 7. in Ebensee/Oberösterreich, Langbathstraße 39. — Herr Gustav Müller (Müllers-August aus Nassengrub, CFS-Wirker) am 5. 7. in Pegnitz, Alte Poststraße 28. — Herr Gustav Ritter (Hain, Gustav-Adolf-Straße 2090) am 3. 7. in Rothenburg/Fulda, Brotgasse 34. Der ehemalige Prokurist der Spedition Hofmann und in seiner Freizeit begeisterter Anhänger des T.V. Asch 1849 erfreut sich verhältnismäßig guter geistiger und körperlicher Frische. Er besorgt ganz allein seinen Schrebergarten und unternimmt täglich seinen obligatorischen Spaziergang. Auch im Verband der Heimatvertriebenen ist er noch immer in einigen Positionen tätig. Den Lebensabend des Jubilars erfreuen zwei Söhne, eine Tochter, vier Enkel und zwei Urenkel.



75. *Geburtstag:* Herr Richard Burgmann (Grün) am 20. 6. in Lahrbach (Rhön), Lindenstraße 3. Er ist noch aktiver Sänger, seine Sangesbrüder überreichten ihm ein Geschenk und erfreuten ihn mit einem Ständchen. — Frau Berta Geyer, Witwe des Agenten Fritz Geyer aus der Bayernstraße 1791, am 19. 7. in Straßlach bei München, Anger 4. Frau Geyer kommt gerne zu den Zusammenkünften in München und ist dort als liebenswerte Gesprächspartnerin mit umfangreicher Ascher Familien- und Ortskenntnis sehr geschätzt.

70. *Geburtstag:* Frau Berta Richter (Hauptstraße 85, Warenausgeberin) am 21. 7. in Rehau, Genossenschaftsstraße 23. — Herr Eduard Wolf, Polizeibeamter i. R. (Hauptstraße 59) am 2. 7. in Medenbach bei Wiesbaden, Neustraße 24.

60. *Geburtstag:* Herr Dr. Otto Klötzer (Margaretengasse 2) am 2. 7. in Wirsberg, Am Lindenberg 18. Während der BHE-Zeit war Dr. Klötzer politisch und in Angelegenheiten der Vertriebenen-Hilfe höchst aktiv. Als Bundestagsabgeordneter konnte er besonders in Lastenausgleichsfragen intensiv und erfolgreich eingreifen. — Herr Christian Liller (Egerer Straße 55) am 18. 7. in Arnum/Hann., Klapperweg 17.

50. *Geburtstag:* Schon am 7. Juni konnte ihn Prof. Dr. Gustav Grüner in Seeheim a. d. Bergstraße, Wingertsweg 20, begehen. Den Rundbrieflesern stellt er sich immer wieder einmal mit Beiträgen von besonderer Delikatesse vor. Sein gescheiter Stil spielt sozusagen mit den Themen, die er sich aus heimatlichen Gefilden fischt. Weniger oder gar nicht bekannt dagegen ist seinen Ascher Landsleuten seine sonstige umfangreiche publizistische Tätigkeit. Ungezählt sind seine Aufsätze und Abhandlungen in Zeitungen und Zeitschriften; auch mehrere fachpädagogische Bücher hat er bereits geschrieben. (Beispiel: „Kleines berufspädagogisches Lexikon“ im Bertelsmann Verlag Bielefeld, das berufs- und arbeitspädagogische Kenntnisse von A bis Z vermittelt.) Er ist auch Schriftleiter der

Zeitschrift „Die berufsbildende Schule“ Wolfenbüttel. Über viele Lehr-Stationen kam er 1966 als ordentlicher Professor auf den Lehrstuhl für Berufspädagogik an der Technischen Hochschule in Darmstadt: Ein zielstrebig, erfolgreicher Weg war geschafft. — Gustav Grüner, ein Kind der Berggasse in Asch, ist mit einer Pfarrers-tochter verheiratet. Er hat drei Kinder. Sie waren alle schon mit „drüben“ in der Heimat des Vaters. Die glückliche Familie hat sich im Fichtelgebirge ein Grundstück gekauft. Dort soll einmal ein Haus wachsen. Das Haus seines Lebens aber hat Landsmann Grüner schon gebaut.

Goldene Hochzeiten: Herr Josef und Frau Bertl Becker geb. Koch (Zeppelinstr.) konnten am 6. Juni in Steinsfurt Kr. Sinsheim/Baden, Ringstraße 33; ihr Goldenes Ehejubiläum gesund und munter begehen. Sie freuen sich an den Enkelkindern; der einzige Sohn Willy Becker und seine Frau Irene feierten am 16. April in Koblenz Silberhochzeit. — Herr Apotheker Hofeld und Frau Maria geb. Petters begingen ihre Goldhochzeit am 7. Juli in Bad Orb, Bayernweg 23. — Goldene Hochzeit konnten weiters die Eheleute Fritz Hupfau und Frieda geb. Geipel am 7. Juni in Bissingen/Enz, Fr.-Ebert-Straße 27, feiern. Aus der Ehe gingen zwei Söhne hervor, die ebenfalls in Bissingen wohnen. Große Freude bereiten den Jubilaren die drei Enkelkinder. Mit ihrem Gesundheitszustand ist das Paar den Umständen entsprechend zufrieden. Die 76jährige Jubilarin bewältigt noch selbständig ihren Haushalt, ihr Mann arbeitet fast täglich im Garten. Bürgermeister Silcher überbrachte ein Geschenk und die Glückwünsche der Gemeinde Bissingen; er handigte auch die Ehrenurkunde der Landesregierung aus. — Die Eheleute Richard und Berta Wilhelm geb. Ludwig aus dem Hause Künzels-Villa (Ohlmes) in Neuberg feierten ihr fünfzigjähriges Ehejubiläum am 14. 6. in Heiligenzimmern 2, Kr. Hechingen/Württ.

Um vier Wochen zu alt machte der Juni-Rundbrief Herrn Hermann Künzel in Waldenbuch. Er wurde nicht am 17. Mai, sondern erst am 17. Juni 80 Jahre alt.

Spendenausweise:

Heimatverband Asch mit Heimatstube, Archiv und Hilfskasse: Statt eines Kranzes für ihren lieben Schwager Rudolf Hilf von Hedi und Heinz Platzeck Forchheim 50 DM. Aus gleichem Anlasse von Lotte Beyreuther geb. Jaeger München 30 DM, Marianne Kristl Vorrä 20 DM. — Statt Grabblumen für Herrn Dr. Gustav Walther von Dipl.-Kfm. Rud. Stumpf Berlin 30 DM — Statt Grabblumen für Frau Berta Weller in Hof von Karl und Milli Menzel Hof 20 DM — Im Gedenken an Frau Marie Bareuther in Dörnigheim von Berta Bräutigam Hof 20 DM — Statt Grabblumen für Frau Elsa Werner in Stuttgart von Lisette Simon Stuttgart 25 DM — Als Dank für Geburtstagswünsche seitens des Heimatverbandes von Milli Menzel Hof 10 DM, Max Martin Seib 15 DM, Erna Bauernfeind Ulm 10 DM, Hermann Künzel Waldenbuch 10 DM, Gustl Wunderlich Münchberg 20 DM, außerdem für die Ascher Hütte 20 DM; Hermann Wagner Lübeck für Heimatverband und



früher Roßbach

Ascher Hütte je 10 DM, Ida Goldschald Regensburg 20 DM, Erni Jaeger Öhringen 10 DM, Ida Heinrich Lich 10 DM, Elsa Dotzauer Traunreut 10 DM, Hans Wunderlich München 10 DM, Frieda Gemeinhardt Schotten 10 DM. — Spenden ohne ausdrücklichen Anlaß: Maschinenfabrik Fleißner Egelsbach 100 DM, Adolf Geipel Sandershausen 20 DM, Richard Frank Hof 10 DM, Berta Ludwig Hof 10 DM, Eduard Merz Volkmarshausen 10 DM.

Für die Ascher Hütte: Anlässlich des Ablebens von Frau Else Werner, Stuttgart von Familie Hans Zöh, Dörnigheim 50 DM — Anlässlich des Ablebens des Herrn Rudolf Hilf von Herrn Robert Jackl, Hungen 50 DM — Statt Blumen auf das Grab von Frau Marie Bareuther in Dörnigheim von Fam. Julius Gruber und Frau Frieda Bareuther Bad Segeberg je 30 DM, Fam. Walther Jaeger Dörnigheim 20 DM — Statt Grabblumen für Frau Irma Biedermann in Bruchsal von Fam. Willi Minge Zeutern 30 DM — Als Dank für Geburtstagswünsche von Lisel Schneider Neuhausen 20 DM, Dr. Roland Jäger Altensittenbach 20 DM, Christoph Lenz Jügesheim 17 DM, Loite Schwalb Seehausen 10 DM. — Aus besonderem Anlasse von Fritz Hupfaut und Frau in Bissingen 20 DM.

Unsere Toten

Am 11. Juni verstarb nach längerem Leiden in einem Heim bei Bad Soden Frau **Alma Blatt** geb. Gruber. Ein arbeitsreiches Leben liegt hinter ihr. Sie war beliebt und geachtet nicht nur in der alten Heimat an der Seite ihres Mannes, des Wirkmeisters Franz Blatt, sondern auch in Bad Soden, ihrem Wohnsitz nach der Vertreibung. Nach dem Tode ihres Mannes im Jahre 1958 lebte sie nur noch für ihre Familie, gönnte sich aber auch fast alle Jahre eine Erholung bei ihrem Bruder in Schleswig-Holstein. Die gute Luft von Nord- und Ostsee wußte sie zu schätzen.

Frau **Irma Burkl** (Strickerei Oststr. 2278) starb am 4. 6. im Alter von 76 Jahren in Würselen bei Aachen, Schweilbacher Str. 78, wo sie bei ihrer Tochter Hildegard Taubald ihren Lebensabend verbracht hatte.

Herr **Georg Greiner** aus Nassengrub starb im Alter von 90½ Jahren am 20. Juni in Beuren bei Nürtingen. Über seine talentierte Laien-Schnittkunst, die er erst nach der Vertreibung richtig entwickelte, haben wir bereits einmal berichtet. Er erntete damit viel Anerkennung. Vor einigen Jahren mußte er damit freilich aufhören, auch mit seinem geliebten Kegelsport. Er war immer überzeugt davon, daß ihm das bis ins Alter hinein geübte Turnen und die Enthaltensamkeit von Nikotin und Alkohol sein langes Leben garantiert haben.

In Bad Buchau starb am 13. Juni im Alter von 72 Jahren Herr **Ing. Rudolf Hilf**, jüngster Sohn des Wirkwarenfabrikanten Gustav Hilf, Asch-Forst. Nach dessen Tode im Jahre 1928 trat Rudolf Hilf als Teilhaber in die väterliche Firma ein. Zuvor hatte er die Staatsgewerbeschule in Pilsen und die Prager TH absolviert; dort war er Mitglied der Burschenschaft Teutonia. Aus seiner Ehe mit Frau Irmgard geb. Jaeger (Angergasse) gingen drei Söhne hervor. Der älteste starb in jungen Jahren an einer Tetanusinfektion. Der zweite ist nach technischem Studium jetzt am Münchner Patentamt, der jüngste studiert an der TH Darmstadt. Rudolf Hilf bekleidete bis 1936 in Asch einige Ehrenämter: Er war Stadtvertretungsmitglied, Obmann des Deutschen Motorfahrer-Clubs Asch und Obmann der Ortsgruppe des Bundes der Deut-

sch. Der damals einsetzende wirtschaftliche Niedergang in der Tschechoslowakei, der besonders die sudetendeutsche Industrie traf, veranlaßte Rudolf Hilf, die größeren Chancen eines weiteren Marktes wahrzunehmen und nach Deutschland zu gehen. Hier hat er in bedeutenden Wirk- und Strickwarenfirmen in leitender Position wertvolle Aufbauarbeit geleistet und deren Erzeugnisse im In- und Ausland zu hohem Ansehen gebracht. An seiner Wirkungsstätte Burladingen (Hohenzollern) wurde er in den Gemeinderat berufen, wie er auch sehr aktiv in der dortigen evangelischen Kirchengemeinde tätig war. Anfang der Sechziger Jahre erbaute sich das Ehepaar Hilf in der landschaftlich reizvollen Lage von Buchau (am Federsee) ein Eigenheim. Vor einigen Jahren mußte sich Rudolf Hilf einer schweren Magenoperation unterziehen, deren Folgen seine Gesundheit und Schaffenskraft erheblich beeinträchtigten und ihn veranlaßten, in Pension zu gehen. Er verbrachte die letzten Jahre in seinem Eigenheim. Rudolf Hilf war ein gerader, aufrechter Charakter, der sich bei seinen Geschäfts- und privaten Freunden der größten Beliebtheit erfreute. Dies ob seines verbindlichen Wesens, seines Humors, seiner immer fairen Handlungsweise und bei seinen Kollegen im Geschäft ob seines fundierten Wissens, seiner technischen und organisatorischen Fähigkeiten und nicht zuletzt wegen seines untadeligen Gerechtigkeitssinnes. Mancher Ascher wird sich seiner Hilfsbereitschaft erinnern: In der Zeit nach der Vertreibung war sein damaliges Stuttgarter Heim die erste Zuflucht für viele, denen immer — im Rahmen des damals Möglichen — geholfen wurde.

Herr **Wolfgang Künzel** aus Friedersreuth, dem wir im April-Rundbrief zu seinem 100. Geburtstag (20. März 1974) noch gratulieren konnten, hat diesen in einem Menschenleben so überaus seltenen Festtag nur wenige Wochen überlebt. Er starb

am 8. Juni in Hof, Zobelsreuther Str. 16 a. Über sein gesegnetes Dasein berichtete der April-Rundbrief ausführlich.

Am 21. März starb in Kempton, Marienheim hochbetagt Herr **Georg Popp**, Kapellmeister aus Asch. In der Adalbert-Stifter-Straße in Asch wohnhaft gewesen, hatte der allseits beliebte, biedere Mann als Musiklehrer und als Leiter seiner „Kapelle Popp“ viele Freunde. Bei festlichen und bei traurigen Anlässen, auf Bällen und bei Ausmärschen: Die Kapelle Popp war immer gefragt.

Frau **Ida Schlegel** (Berggasse) starb am 4. 7. im Selber Stadtkrankenhaus an den Folgen eines Schlaganfalls. Die Tochter des VAF-Betriebsleiter August Biedermann verlor 1946 ihren Mann Hermann Schlegel, der von den Tschechen nach Brüx verschleppt worden war und dort ganz plötzlich starb. Frau Schlegel siedelte dann mit der Familie ihres Bruders Ernst nach Zell/Hessen aus und kam wieder mit ihr 1955 nach Schönwald.

Von dritter Seite wurden uns noch folgende Todesfälle mitgeteilt: Herr **Johann Bärmann**, Kraftfahrer bei der Aktienbrauerei, in Aachen. — Frau **Retti Wagner**, Postbeamtenwitwe aus Haslau, in Bestwig.

Anschriften-Änderung

Frau **Emma Rothemund**, Witwe nach Max Rothemund, ist von Hof übersiedelt nach 89 Augsburg-Lechhausen, Curtiusstraße 8.

HERZLICHEN DANK

allen Heimatfreunden und Verwandten, die unser anlässlich unserer Diamantenen Hochzeit so zahlreich und so freundlich gedachten.

Adam und Berta Wunderlich,
Traunstein, Haidforst 12

Gott sprach das große Amen für Herrn

JOSEF KNEISSL

Transportunternehmer

nach einem arbeitsreichen Leben im Alter von 68 Jahren.

Es trauern um ihn:

Helene Kneissl, Gattin

Rudolf Kneissl, Sohn mit Familie

Gerlinde Hauke, Tochter, mit Ehemann

Buchloe, im Mai 1974 — früher Asch, Albertgasse 4

Nach langer Krankheit entschlief sanft am 1. Juli unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau KLARE KUNESCH

im 72. Lebensjahr.

Ihre nimmermüden Hände ruhen nun für immer.

In stiller Trauer:

Anneliese Köhler, geb. Kunesch
Wolfgang und Volkmar Köhler
und Verwandte

Buchen/Odw., Marktstraße 20 — früher Asch, Lerchenpöhlstraße 2130

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Mitteilungsblatt des Heimatverbandes Asch e. V. — Erscheint monatlich mit der ständigen Bilderbeilage „Unser Sudetenland“. — Viertelj.-Bezugspr. DM 4.50 einschl. 5,5% Mehrwertsteuer. — Verlag und Druck: Dr. Benno Tins Söhne OHG, 8 München 50, Grashofstraße 9, Inh. Karl und Konrad Tins, beide München. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Benno Tins, München 50, Grashofstraße 9. — Postscheckkonto München Nr. 1121 48-803 — Bankkonten: Raiffeisenbank Mü.-Feldmoching Nr. 0024 708, Stadtparkasse München 33/100793. — Fernruf (089) 3 13 26 35. — Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, 8 München 50, Grashofstraße 9.

46
1376

L. Frauendorf
Gutenbergstr. 4 1/3



Fertige Betten,
Bettfedern (auch
handgeschlissen)
Karo-Step-Flachbetten,
Bettwäsche, Inlette, Wolf-
Anti-Rheuma + Daunendecken. Umfassendes
Angebot, auch Muster
kostenlos. Schreiben Sie
noch heute eine Karte an
BETTEN-BLAHUT
Stammhaus Deschenitz/Böhmerwald
Jetzt 8908 Krumbach Gänshalde 142
gegründet 1882

Nach einem arbeitsamen und erfüllten Leben verstarb am 24. Mai 1974 im
79. Lebensjahr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Frau ELSA WERNER, geb. Jacob

In stiller Trauer:
Elfriede Kneissl
im Namen aller Verwandten

7 Stuttgart 80, Erich-Ponto-Weg 2 — vorher Wunsiedel

Am 13. Juni 1974 entschlief in Ruhe mein lieber Lebensgefährte, unser guter Vater, Großvater,
Bruder und Schwager

Ing. Rudolf Hilf

im 72. Lebensjahre.

IRMGARD HILF, geb. Jaeger
WOLFGANG HILF und Familie
REINER HILF
ELSE WILLISCH-HILF
HERMANN und ELISE HILF, geb. Uebel
ELFY HILF, geb. Burgmann

7952 Bad Buchau, Julius-Laub-Straße 14 — früher Asch-Forst
Asch — Holzkirchen/Obb. — Ingelheim/Rhein
Die Beisetzung fand in der Stille statt.

Nach längerem Leiden entschlief am 11. Juni 1974 unsere
liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Tante
und Schwägerin

Frau ALMA BLATT, geb. Gruber

im Alter von 71 Jahren. Sie wurde am 14. Juni 1974 an der
Seite ihres Mannes in Bad Soden/T. beigesetzt.

Es trauern um sie:
Walter Blatt und Familie
Gerhard Blatt
und alle, die sie lieb hatten

6232 Bad Soden/T., Baginskistraße 33a, Bad Segeberg,
Würzburg — früher Asch, Posthohlweg

Für erwiesene und noch zuge dachte Anteilnahme herzlichen
Dank

Mein lieber Vater, unser guter Bruder und Opa

GEORG GREINER

durfte am 20. Juni 1974 nach kurzen Leidenstagen im Alter
von 90 1/2 Jahren zur ewigen Ruhe heimgehen.

In stiller Trauer:
Martha Berger mit Angehörigen

Die Beerdigung fand Sonntag, 23. Juni 1974 in Beuren statt.
Nürtingen, Eichendorffstraße 23 — früher Nassengrub 85

Still und gottergeben ging am 4. Juli 1974 nach kurzer
Krankheit, jedoch unerwartet schnell, unsere liebe Schwester,
Schwägerin, Tante, Patin, Cousine, Frau

IDA SCHLEGEL, geb. Biedermann

im 73. Lebensjahr heim in den ewigen Frieden.

In stiller Trauer:
Ernst Biedermann und Familie Schönwald
Hermann Biedermann und Familie, Gmünd/N.O.
sowie Anverwandte

Schönwald, Rehauer Straße 24 — früher Asch, Berggasse
Für erwiesene und noch zuge dachte Anteilnahme danken wir
herzlich.

Frau BERTA WELLER, geb. Merz

* 5. 8. 1886 † 24. 6. 1974

Ein selbstloses, arbeitsreiches Leben hat im begnadeten
Alter seine Vollendung gefunden.

Hof, Mühlberg 9 — früher Asch, Stiegengasse 3

In stiller Trauer:
Familie Eduard Weller
Familie Hans Köppel